

Entwicklung von Selbst-Empfinden und Bindung während der präverbalen Lebenszeit

Vorwort

Als Vater von zwei Kindern habe ich das Wunder der Entstehung von Individualität, und die Bildung und Gestaltung von Beziehung hautnah erlebt. Die "strahlende" Lebendigkeit und Präsenz von Säuglingen und Kleinkindern brachte mich stets zum Staunen. Meine Erfahrungen mit meinen Kindern liessen mich die Überzeugung entwickeln, dass sich ein Säugling schon sehr früh als eigener Mensch mit eigenem Körper wahrnimmt. Eine weitere wichtige Erfahrung war das Erleben des aktiven Bindungs- und Beziehungsverhalten meiner Kinder, schon in ihren ersten Lebenswochen. Die Erfahrung zusammen mit dem Kind in einer in uns beiden verankerten, evolutionär angebahnten Wachstumsbeziehung zu leben, die uns mit vielen Entwicklungs- und Bewältigungsstrategien ausgestattet hat, um die immer wieder auftauchenden "ungenügenden" Situationen zu meistern, vertiefte meine Achtung und meinen Respekt für das Leben, die Natur und unsere darin eingebettete Existenz.

Nun wusste ich zu diesem Zeitpunkt schon einiges über die psychoanalytische Theorie zu diesem Lebensabschnitt. Doch meine Erfahrungen liessen sich nicht mit den theoretischen Ausführungen zu diesem Thema in Einklang bringen. Die entwicklungspsychologische Theorie war mir ansatzweise bekannt und bestätigte viele meiner Beobachtungen an meinen Kindern. Und doch wurde ich den Eindruck nicht los, dass auch dieser Ansatz, wenn auch vielfach treffend, so doch nicht ausreichend war.

Vor der Geburt meiner eigenen Kinder hatte ich auf Reisen in andere Kulturkreise schon einiges über Säuglingsbetreuung und der ihr zugrunde liegenden Überzeugungen und Ansichten über die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Kleinkinder erfahren. Und obwohl diese Menschen nie ein Buch gelesen hatten, keine Ahnung von Entwicklungspsychologie hatten, blühten ihre Kinder. In den darauf folgenden Jahren rückte das Thema der frühen Lebenszeit des Säuglings und die für mich noch immer nicht befriedigend beantworteten Fragen wieder mehr in den Hintergrund. Andere Lebensfragen forderten eine Antwort. Mit dieser Studienarbeit greife ich dieses Thema erneut auf und versuche, sofern möglich, eine Brücke zu schlagen zwischen Ergebnissen der neueren Säuglingsforschung und den oben aufgeführten Theorien.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	- 2 -
Einleitung	- 2 -
1. Datengewinnung und Begriffsklärung	- 3 -
1.1 Datengewinnung: rekonstruierter versus beobachteter Säugling	- 3 -
1.2 Der Begriff des Selbst	- 5 -
2. Die Entwicklung des Selbst	- 6 -
2.1 Übersicht	- 6 -
2.2 Das Empfinden des auftauchenden Selbst	- 7 -
2.3 Die amodale Wahrnehmung	- 8 -
2.4 Die Vitalitätsaffekte	- 10 -
2.5 Die Entwicklung des Kern-Selbst	- 11 -
2.6 Die Entwicklung des subjektiven Selbst	- 15 -
3. Die sensumotorische Entwicklung	- 17 -
3.1 Übersicht und Begriffserläuterung	- 17 -
3.2 Die Bildung sensumotorischer Schemata.....	- 18 -
4. Ein phylogenetisches Konzept der Selbst-Entwicklung	- 19 -
5. Bindungsentwicklung in der präverbalen Lebensphase	- 21 -
5.1. Ein Grundmodell zur Bindungsentwicklung: Die Attachment-Theorie	- 22 -
5.2 Ein erweiternder Ansatz: Das Zürcher Modell der sozialen Motivation	- 23 -
5.3 Säuglingsforschung und Bindungstheorie.....	- 23 -
5.4 Der Evozierte Gefährte.....	- 24 -
5.5 Die Affekt Abstimmung	- 25 -
5.6 Bindungsverhalten der Eltern.....	- 27 -
6. Parallelen und Verknüpfungen.....	- 28 -
6.1 Selbst- Entwicklung	- 28 -
6.2 Phylogenetische Perspektive	- 30 -
6.3 Bindungsentwicklung	- 30 -
7. Diskussion.....	- 31 -
8. Abstrakt.....	- 33 -
9. Literaturverzeichnis.....	- 34 -
Einleitung	

Das frühe postnatale Leben des Menschen ist in den letzten drei Jahrzehnten, innerhalb der psychologischen Wissenschaften, wieder vermehrt in den Focus der Aufmerksamkeit gerückt. Das Kriterium für die Auswahl der für diese Studienarbeit gesichteten Literatur ist die

Annahme, dass die Natur im Laufe ihrer Evolution für sämtliche Lebewesen Fähigkeiten, Strategien, Handlungs- und Bewältigungsmuster entwickelte, welche die Entfaltung und Förderung der jeweiligen Lebewesen im Hinblick auf ihre momentanen und kommenden Lebensaufgaben best möglichst unterstützt. Es wurde in der Folge Literatur gewählt die einen solchen positiven Ansatz vertritt. Aus dem breiten Feld der modernen Forschung zur Säuglingsentwicklung, befasst sich diese Arbeit mit der Entstehung von Individualität und Bindung während der vorsprachlichen Lebensphase. Die frühe, ursprüngliche Entwicklung hin zu Individualität und Beziehung, wird im Allgemeinen als die Entwicklung eines Selbst und als Bildung von Bindung an die Betreuungspersonen angesehen.

Diese Studienarbeit will jedoch keinen Beitrag leisten zum Diskurs der momentanen Befürworter und Gegner, bezüglich der Relevanz der Ergebnisse moderner Säuglingsforschung für die tiefenpsychologische Theorienbildung. Hierfür wird auf Schriften von M. Dornes hingewiesen (M. Dornes/ Frankfurt a. Main: "Der kompetente Säugling", 1993 und "Ist die Kleinkindforschung irrelevant für die Psychoanalyse?" 2002;).

Da sich das Thema dieser Arbeit im Umfeld der zum Teil intensiv geführten Auseinandersetzungen befindet, wird Eingangs des ersten Kapitels kurz auf einen auch für diese Arbeit wesentlichen Punkt des Diskurses eingegangen.

Die Arbeit beginnt mit der Darstellung von Untersuchungsergebnissen Daniel Stern`s und der von ihm aufgestellten Hypothesen zu Entwicklung einer Selbst-Empfindung. Im Weiteren wird D. Bischof- Köhlers Konzept der Ich- Entwicklung in der frühen Lebenszeit, sowie Piagets Theorie der sensumotorischen Entwicklung vorgestellt.

Im zweiten Teil kommen Konzepte und Theorien zur Bildung von Bindung während der ersten Lebensjahre zu Wort. So die Bindungstheorie von J. Bowlby bezüglich der Säuglingszeit, das Konzept zur Bindungsentwicklung von D. Bischof- Köhler, und die von D. Stern konzeptualisierte Bindungsentwicklung des Säuglings.

Im dritten Teil der Arbeit werden Verbindungen und Ergänzungen der bearbeiteten Theorien und Konzepte aufgezeigt.

1. Datengewinnung und Begriffsklärung

1.1 Datengewinnung: rekonstruierter versus beobachteter Säugling

Der Begriff rekonstruierter Säugling bezeichnet eine narrativ (erzählend dargestellte) rekonstruierte Erlebniswelt des Säuglings, die anhand klinischer Berichte über Patientenerinnerungen konzipiert wird. Die Vorgehensweise zur Datengewinnung ist dabei rückschliessend; vom - oft klinisch beobachteten- Erwachsenen auf den Säugling.

Dieser rekonstruierenden Datengewinnung gegenüber stehen die Ergebnisse des direkt beobachteten Säuglings. Anhand von Experimenten und Versuchen werden die Fähigkeiten und Neigungen von Säuglingen beobachtet. Dies im Bezug auf die kognitive Entwicklung und im Bereich der Selbst- und der Bindungsentwicklung. Ein grundlegender Unterschied der beiden Ansätze ist somit der verbale, respektive nonverbale Informationsgewinn. Wo man Erwachsene einfach über ihr Empfinden befragen kann, steht man bei der Beobachtung von Säuglingen vor einer grossen Aufgabe. Da der Säugling keine verbale Antwort geben kann, ist der Forscher bei der "Beobachtung des subjektiven Erlebens" des Säuglings auf *Inferenzsprünge* angewiesen. Der Begriff Inferenzsprünge bezeichnet den Vorgang des "sprunghaften Ableitens von Schlussfolgerungen über den Charakter des subjektiven Erlebens eines Anderen". (Stern 1985) Also den Versuch einzuschätzen, wie dem Gegenüber im Moment zumute ist. Die Gefahr der Projektion und Übertragung ist hier vorhanden; und sie ist auch Anlass für intensive Diskussionen innerhalb der betroffenen Wissenschaftsgemeinschaft. Da aber ohne Inferenzsprünge, keine Aussage über ein nicht verbal kommuniziertes, subjektives Erleben gemacht werden kann, bleibt dieses "menschliche Wahrnehmungswerkzeug" unentbehrlich. Die Ausgangslage der Inferenzsprünge und ihrer Schlussfolgerungen sind aber die gewonnenen wissenschaftlichen Daten.

Die zentralen Fragen der Erforschung des subjektiven Lebens eines Säuglings lauten:

- Wie könnte das Selbstempfinden des Säuglings, in den verschiedenen Selbstentwicklungsphasen beschaffen sein?
- Wie könnte der Säugling seine soziale Welt subjektiv erleben?
- Was sieht, riecht, denkt, oder wünscht ein Säugling?
- Welches Verhalten des Säuglings könnte als Antwort dienen?
- Und gibt es geeignete, oder ungeeignete Zeitpunkte um sie zu "befragen"?

Die "Antwort" des Säuglings sollte die Form eines leicht beobachtbaren Ausdrucks haben. Sie muss häufig ausgeführt werden und der willentlichen Muskelkontrolle des Säuglings unterliegen. Dazu eignen sich drei, von Geburt an vorhandene Verhaltensweisen:

- Das Kopfwenden, das Saugen und das Blicken.

Als geeigneter Zeitpunkt für die Befragung, wird der Zustand der "*wachen Inaktivität*" genutzt. Gemeint ist der von Geburt an oft vorkommende Zustand, in dem der Säugling körperlich ruhig und wach ist und äussere Vorgänge wahrnimmt. Stern nennt dies "...das erforderliche Zeit-Fenster, durch das hindurch den Neugeborenen Fragen gestellt und aus ihren Aktivitäten Antworten abgelesen werden können." (Stern, 1985, S.63)

Das Neugeborene, welches mit abgestütztem Kopf auf dem Rücken liegt, kann aus eigener Kraft den Kopf nach links oder rechts wenden. Das Kopfwenden wurde z.B. zur Antwort auf

die Frage, ob Säuglinge die Milch ihrer Mutter am Geruch erkennen. Drei Tage alten Säuglingen legte McFarlane (1975; in Stern 1985) links und rechts je eine Stilleinlage in Reichweite neben den Kopf. Eine der eigenen Mutter und die einer fremden. Gleichgültig auf welcher Seite die Stilleinlage der eigenen Mutter lag, die Neugeborenen erkannten zuverlässig die Einlage ihrer Mutter.

1.2 Der Begriff des Selbst

Die Bezeichnung Selbst wird als Begriff in den verschiedenen wissenschaftspsychologischen Konzepten und Theorien auf unterschiedlichste Weise definiert. Drei Beispiele aus dem sehr umfangreichen Fundus der Selbst-Begriffe sollen dies veranschaulichen. Die Beispiele sind dem "Lehrbuch für Entwicklungspsychologie" der Herausgeber R. Oerter und L. Montada (2002) entnommen.

- *Existenzielles und kategoriales Selbst;* (Lewis & Brooks 1979)
Zunächst erfolgt beim Kind die Vergegenwärtigung, dass das Ich getrennt von anderen existiert (*existenzielles Selbst*). Erst im zweiten Lebensjahr vermag das Kind, sich auch als Objekt zu sehen und sich Kategorien, wie Name, "Kind" und "Mädchen" zuschreiben (*kategoriales Selbst*)
- *Ideales Selbst;*
[...] es (das Kind) trennt nicht zwischen seinem Wunschbild (ideales Selbst) und dem Realbild (reales Selbst) seiner selbst. Der Begriff Ideal-Selbst bezeichnet unsere Idealvorstellung von uns selbst im Zusammenhang mit unserer Selbstwahrnehmung. Es gibt eine Ideal-Selbst-Vorstellung auf physischer Ebene, im kognitiven Lebensbereich, der persönlichen Attribute und der psychologischen Merkmale.
- *Feminines und Maskulines Selbst:*
Geschlechtsidentität als wichtiger Teil der eigenen personalen Identität (Trautner, 1987)
Der Aufbau vollzieht sich auf der Grundlage mehrerer ineinander greifender Informationen: Wahrnehmung und Beobachtung von Attributen der eigenen Person und vergleichen von Attributen der eigenen, mit denjenigen anderer Personen und aus den sozialen Reaktionen auf das eigene Verhalten. (Trautner & Lohaus, 1985)

Für das Thema dieser Arbeit wird die Definition des Selbst-Begriffes über eine allen Menschen gemeinsame Empfindung und Wahrnehmung angegangen:

"Wir empfinden ein Selbst als einzelnen, abgegrenzten, integrierten Körper; wir empfinden ein Selbst als Handlungsinstanz, ein Selbst, das unsere Gefühle empfindet, unsere Absichten fasst, unsere Pläne schmiedet, unsere Erfahrungen in Sprache umsetzt und unser persönliches Wissen mitteilt. Meistens bleiben diese Selbstempfindungen, wie das Atmen ausserhalb des Bewusstseins, aber sie können ins Bewusstsein gebracht und dort behalten werden. Instinktiv verarbeiten wir unsere Erfahrungen so, dass sie zu einer

Art einzigartiger, subjektiver Organisation zu gehören scheinen, die wir für gewöhnlich als Selbstempfinden bezeichnen." (Stern 1985, S.18)

Im folgenden Kapitel werden Ergebnisse der modernen Säuglingsforschung und das Entwicklungskonzept des Selbst von D. Stern besprochen. ("The Interpersonal World of the Infant" 1985)

2. Die Entwicklung des Selbst

2.1 Übersicht

Während den ersten zwei Lebensmonaten ist der Säugling eifrig damit beschäftigt, seine vielfältigen Erfahrungen miteinander zu verknüpfen und zueinander in Beziehung zu setzen. Seine Bedürfnisse, im Verbund mit seinen sozialen Fähigkeiten, arbeiten vital auf die Sicherung sozialer Interaktionen hin. Die Integration der verschiedenartigen Geschehnisse wird zu einem grossen Teil durch angeborene Fähigkeiten geleistet. Zu diesen Geschehnissen gehören zum einen die körperlichen Erfahrungen und Empfindungen des Säuglings und zum anderen solche die die sozialen Interaktionen erzeugen. Etwa Affekte, Wahrnehmungen, sensomotorische Vorgänge, Erinnerungen und andere kognitive Prozesse. Es entwickelt sich Verbundenheit und der Säugling nimmt mehr und mehr das Auftauchen einer Organisation wahr. Das auftauchende Selbstempfinden formt sich heraus (Stern, 1985). Zwischen dem zweiten und sechsten Lebensmonat wenn der Säugling wahrnimmt, dass er und seine Mutter körperlich getrennte Lebewesen sind und jeder seine eigenen Handlungen ausüben kann, entsteht eine neue Ebene des interpersonalen Erlebens. Das Erleben des von Anderen getrennten, körperlichen Seins und die dadurch erweiterten Erfahrungen der sozialen Interaktionen bilden die Basis der Empfindung eines Kern-Selbst.

Der nächste Schritt, zwischen dem siebten und neunten Monat, beruht auf der Entwicklung einer zweiten Perspektive; *der Erfahrung der eigenen Subjekthaftigkeit*.

Nämlich dann, wenn der Säugling auch die Subjekthaftigkeit des Anderen entdeckt. Selbst und Anderer werden nun auch durch subjektive mentale Zustände unterschieden, die hinter den körperlichen Geschehnissen und Handlungen liegen (Gefühle, Absichten, Motive).

Das Wahrnehmen dieser unsichtbaren, inneren Zustände sowohl bei sich selber als auch beim Anderen wird als "das Erfahren des *subjektiven Selbst* bezeichnet" (Stern 1985).

Mit fünfzehn bis achtzehn Monaten entwickelt das Kind eine weitere, dritte subjektive Perspektive der Wahrnehmung, mit welcher es das Selbst und den Anderen wahrnimmt. Es stellt sich die Empfindung ein, dass es selbst und auch der Andere, einen persönlichen Vorrat an Lebenserfahrung und Weltkenntnis besitzen. An diesem Entwicklungspunkt wird das Kind auch fähig dieses Wissen durch Symbole (Sprache, Laute) zu objektivieren und auszudrücken.

Hiermit hat das Kind das Stadium erreicht, in dem es das Empfinden eines verbalen Selbst entwickelt. Da das Thema dieser Arbeit das Empfinden eines Selbst in der präverbalen Lebensphase behandelt, wird dieser Entwicklungsschritt nicht bearbeitet. Stern beschreibt diese hier ausgesparte Phase ausführlich in seinem Buch die <Lebenserfahrungen des Säuglings>.

Diese verschiedenen Entwicklungsphasen folgen nun zwar aufeinander, sie bleiben dem Säugling aber nach ihrer erfolgreichen Entwicklung, als innere Wahrnehmungsfelder simultan erhalten. Alle Formen der Selbstwahrnehmung bleiben integriert in den nachfolgenden Entwicklungsstufen und sind als eigenständige Wahrnehmungen und Empfindungen auch weiterhin nebeneinander erlebbar. Ein treffendes Beispiel um diese Aussage als Erwachsener nach zu vollziehen ist der Geschlechtsverkehr. An diesem interpersonellen Austausch sind alle Empfindungsbereiche beteiligt. Stern beschreibt dies folgendermassen:

"...zunächst die Empfindung von Selbst und Anderem als getrennten körperlichen Wesen, bewegten Gestalten – eine Erfahrung im Bereich der Kern-Bezogenheit. [...] Gleichzeitig beteiligt ist die Erfahrung, den subjektiven Zustand des Anderen zu empfinden: gemeinsames Verlangen, aneinander orientierte Intentionen und simultan wechselnde Zustände gemeinsamer Erregung – Empfindungen im Bereich intersubjektiver Bezogenheit. Und wenn einer der Liebenden zum ersten Mal "Ich liebe dich" sagt, so fassen diese Worte zusammen, was in den anderen Bereichen geschieht [...] Dies ist die Erfahrung im Bereich der verbalen Bezogenheit. (Stern 1985, S. 57)

2.2 Das Empfinden des auftauchenden Selbst

Da Neugeborene eine Vielzahl einzelner Erlebnisse und Erfahrungen machen, die ja gänzlich neu für es sind wird angenommen, dass sie ein angeborenes Bestreben haben diese Erfahrungen und Erlebnisse zu ordnen, um sie zur Bildung und Prüfung von Hypothesen darüber was in der Welt geschieht zu nutzen (Brunner 1977). Ein fortwährendes Einschätzen der Erlebnisse findet statt: "Ist das jetzt anders als das Vorherige, oder ist es dasselbe? Inwiefern unterscheidet sich dieses was mir eben begegnet ist, von dem was mir vorher begegnet ist?" Dieses zentrale innerliche Bestreben des Säuglings führt nun rasch zu einer Kategorisierung der Objekte und der sozialen Welt.

Es entstehen Kategorien von übereinstimmenden oder kontrastierenden Mustern, Ereignissen, Erfahrungen ect. Der Säugling findet schnell heraus welche Merkmale eines Erlebnisses invariant (gleich bleibend, unveränderlich) sind und welche variant (nicht regulär, verschieden oder abgeändert). Somit weiss er bald welche Merkmale wesentlich zu einem Ereignis oder einer Person gehören (Stern 1985). Werden die mannigfaltigen Erlebnisse des Neugeborenen oder des Säuglings nun gekoppelt, etwa assimiliert (angleichen, anpassen), assoziiert (vereinen, verbinden) oder auf andere Weise verbunden, so erlebt der Säugling das "*Auftauchen einer Organisation*". Das Auftauchen einer Organisation ist also eine Form des

Lernens; und Lernerlebnisse sind im Leben eines Säuglings von zentraler Bedeutung. Säuglinge sind von Geburt an mit der Fähigkeit Lernerlebnisse zu suchen und wahrzunehmen ausgerüstet (Stern 1985). *Dieses Wahrnehmen einer auftauchenden Organisation, verkörpert das erste Selbst-Empfinden.* Der Säugling erlebt den Prozess der auftauchenden Organisation; also das Entstehen von Wissen um Zusammenhänge und um das Spektrum der Variabilität gewisser gleicher Ereignisse. Und er erlebt das Resultat, also den Entwicklungsschritt, dieser auftauchenden Organisation. Es ist eine Erfahrung der Integration von Netzwerken, ein Bereich auftauchender Bezogenheit des eigenen physisch-emotionalen Erlebens und der sozialen Erfahrungen. Als Vorstellungshilfe wie das subjektive Erleben des Säuglings in dieser Lebensphase sein könnte, dienen die zwei folgenden Untersuchungsergebnisse zur auditiven (hören) und visuellen (sehen) Wahrnehmung von zwei Monate alten Säuglingen.

- Säuglinge bringen menschlichen Stimmen ein besonderes Interesse entgegen. Das tun sie auch dann, wenn ihnen andere Geräusche gleicher Höhe und Lautstärke als Alternative dargeboten werden. Das wurde in einer Untersuchung nachgewiesen, in welcher den Säuglingen ein Schnuller in den Mund gegeben wurde, der mit einem speziellen Druckumwandler versehen war. Der Druckumwandler wiederum war über einen Auslösemechanismus mit einem Tonband gekoppelt. So hatten die Säuglinge via Saugfrequenz (Intensität und Rhythmus des Saugens) die Kontrolle darüber was er hören sehen (Stern 1985). Es zeigte sich, dass die Säuglinge deutliche Präferenzen für menschliche Stimmen hatten.
- Mit ihrem Blickverhalten (Blickdauer) gaben Säuglinge ihre Antwort bekannt, als man sie dazu "befragte", ob sie eine Vorliebe für menschliche Gesichter haben, oder ob ihnen andere visuelle Reize ebensoviel oder mehr bedeuten (Fantz 1963). Die Säuglinge zeigten tatsächlich ein Vorliebe für menschliche Gesichter, doch sind die Gründe dafür kompliziert und vielfältig und können hier nicht aufschliessend dargestellt werden.

Sämtliche Experimente und Untersuchungen haben gezeigt, dass Säuglinge deutliche Vorlieben und Abneigungen haben im Hinblick auf die Sinneseindrücke die sie aufnehmen wollen.

Stern beschreibt zwei grundlegende Wahrnehmungsfähigkeiten des Säuglings die ihm dabei behilflich sind.

2.3 Die amodale Wahrnehmung

Eine der revolutionärsten Entdeckungen der modernen Säuglingsforschung, ist die amodale Wahrnehmungsfähigkeit der Säuglinge. Gemeint ist damit die Fähigkeit des Säuglings, eine Wahrnehmung aus einer Sinnesmodalität (z.B. Tasten), in eine andere (z.B. Sehen) zu

übertragen. Das dieser Entdeckung zugrunde liegende Experiment von Metzloff und Borton (1979), veranschaulicht das Gemeinte. Drei Wochen alten Kindern wurden zuerst die Augen vorsichtig verbunden und ihnen dann einer von zwei verschiedenen Schnullern in den Mund gegeben. Wobei wichtig ist, dass den Säuglingen bis zum Zeitpunkt der Untersuchung Schnuller absolut unbekannt waren! Die beiden Schnuller unterschieden sich nur in ihrer Oberflächenstruktur. Die eine war glatt, die andere genoppt. Nachdem die Säuglinge eine Zeitlang an einem der Schnuller gelutscht hatten, nahm man ihnen diesen wieder aus dem Mund und legte ihn in Sichtweite des Säuglings, neben den anderen Schnuller. Dann entfernte man ihnen die Augenbinde. Nach kurzem visuellem Vergleichen, betrachteten die Säuglinge den Schnuller, an dem sie gelutscht hatten deutlich intensiver. Daraus folgert Stern:

"Säuglinge verfügen über die angeborene Fähigkeit, einen Informationstransfer von einem Modus in einen anderen vorzunehmen, der es ihnen erlaubt, eine Entsprechung zwischen haptischem und visuellem Eindruck zu erkennen. In diesem Fall wurde die Verknüpfung von taktilem und visuellem Erleben durch die angeborene Fähigkeit des Wahrnehmungssystem vorgenommen, nicht durch Wiederholung äußerer Eindrücke. Zu Anfang ist Lernen nicht erforderlich, und was später über die Beziehung zwischen Wahrnehmungsmodalitäten gelernt wird, kann auf diesem angeborenen Fundament aufbauen." (Stern 1985, S.75)

Ein anderes Experiment das die amodale Wahrnehmung von Säuglingen belegt, wurde von zwei unabhängigen Forschungslaboratorien durchgeführt Dabei wurde nicht ein amodaler Transfer zwischen Tast- und Gesichtssinn untersucht, sondern zwischen auditiven (hören) und visuellen (sehen) Wahrnehmungen. Den Säuglingen wurden gleichzeitig zwei Gesichter präsentiert, die je einen eigenen Laut artikulierte. Dazu hörten sie den zu einem Bild passenden Laut über einen Lautsprecher. Die Frage der Forscher war, ob die Säuglinge die passende auditiv-visuelle Situation erkennen. Dies würden die Säuglinge beantworten indem sie das richtige Gesicht länger anschauten. Die Untersuchung kam zu dem Ergebnis; Säuglinge erkennen eine audio-visuelle Entsprechung ganz problemlos (Stern 1985).

Wie ein Säugling den Transfer zwischen den verschiedenen Wahrnehmungsmodi vornehmen kann, ist bislang ungeklärt.

Eine Vermutung geht dahin, dass die Information nicht über einen bestimmten Sinnesmodus vermittelt wird, sondern dass sie die Kanäle und Modi der Wahrnehmung überschreitet und als supramodale, unbekannt Form existiert. Es handelt sich somit nicht um eine direkte Übersetzung von einem Modus in einen anderen, sondern um eine Form der Enkodierung in eine übergeordnete Repräsentation, die von jedem Sinnesmodus verstanden wird. Die Forscher gehen davon aus, dass die Fähigkeit zur amodalen Wahrnehmung ein Leben lang vorhanden bleibt, beim Säugling aber so umfassend ist, dass sämtliche Sinnesinformationen über ihre amodalen Eigenschaften erkannt werden. Der Säugling bildet anhand dieser amodalen

Wahrnehmungen abstrakte Repräsentanzen (Vertretungen), die er dann in andere Modalitäten übersetzen kann. Bei diesen abstrakten, Repräsentationen, handelt es sich nicht um Bilder, Töne, Tasteindrücke oder benennbare Objekte, sondern um Erlebensmerkmale wie Formen, Intensitätsgrade und Zeitmuster. Stern vertritt die Ansicht, dass das Kind die amodalen Transfers nicht bewusst erlebt, jedoch ein Gefühl geweckt wird als entspräche das momentane Erlebnis einer Erfahrung aus früherer Zeit. Ein Gefühl der Vertrautheit welches das Erleben begleitet. Die amodale Wahrnehmung ist ein wichtiges Orientierungsinstrument das zusammen mit anderen ordnenden Wahrnehmungen die Empfindung des auftauchenden Selbst bildet (Stern 1985).

2.4 Die Vitalitätsaffekte

Stern beschreibt als eine weitere basale Informations- und Orientierungsmöglichkeit des Säuglings, einen bestimmten affektiven Teil des menschlichen Handelns und Erlebens. Er führt dafür einen eigenen Begriff ein; die Vitalitätsaffekte. Dieser Begriff dient der Abgrenzung gegenüber den als kategoriale, oder auch diskrete Affekte bekannten Gefühle. Zu den *kategorialen Gefühlen* zählen die von Darwin (1872; in Stern 1985) als angeborene, charakteristische Gefühlsqualitäten bestimmten Affekte wie Trauer, Freude, Furcht, Zorn, Ekel, Überraschung, Interesse und eventuell Scham. Die kategorialen Affekte kommen in ganz verschiedenen Qualitäten und Quantitäten vor. Sie haben allesamt, je nach Kontext, eine eigene Ausprägung.

Ein *diskretes Gefühl* kann unterschiedlich intensiv sein und auch unterschiedlich lang andauern. Die Aktivierungskontur des jeweiligen Affektes beschreibt das Auftauchen, das Zunehmen, das schon erwähnte Anhalten und auch das Ausklingen eines Gefühls. Diese Gefühlsqualitäten lassen sich am besten mit dynamisch-kinetischen Begriffen benennen. Etwa: aufwallend, anschwellend, abklingend, flüchtig, aber auch Qualitäten wie explosionsartig, verblassend, berstend, hinziehend usw. Vitalitätsaffekte treten in Verbindung mit diskreten Affekten auf, aber auch ohne diese. Verschiedene Affekte können denselben Vitalitätsaffekt in ihrer Aktivierungskontur enthalten. So ist ein Ausbruch von Wut oder Freude, oder das Auslösen einer Woge von Gefühlen beim Hören von Musik oft mit der Wahrnehmung eines Ansturms

verbunden, womit die Qualität des Vitalitätsaffektes benannt wird. Der Säugling nimmt diese Vitalitätsaffekte genau wahr, sind sie doch Basis seines physisch-affektiven Lebens. Ebenso sind die Vitalitätsaffekte bei der Bildung von sensomotorischen Schemata als Erlebensgrundlage relevant. Ein Säugling der den Daumen in den Mund nehmen möchte, beginnt mit zuerst schlecht koordinierten Bewegungen. Wenn der Daumen dem Mund genähert

wird, aber noch nicht hineingefunden hat, ist das Muster noch nicht vollständig und die Erregung steigt. Sobald der Daumen tatsächlich im Mund ankommt, fällt die Erregung ab. Es stellt sich dann mit dem Saugen, einem bereits konsolidierten Schema, ein positiv hedonischer (das Lust-Unlust-Prinzip betreffender) Tonus ein. Dazu Stern:

"Es gibt zahlreiche unterschiedliche sensomotorische Schemata die adaptiert werden müssen und deren jeweilige Konsolidierungsprozesse ein subjektives Erleben unterschiedlicher Vitalitätsaffekte umfassen; diese sind je nach Kontext mit bestimmten Körperteilen und Empfindungen assoziiert und konstituieren das subjektive Erleben vielfältiger im Entstehen begriffener Organisationen." (Stern, 1985, S. 93)

2.5 Die Entwicklung des Kern-Selbst

Während den ersten zwei Monaten ist das soziale Verhalten des Säuglings unmittelbar an die Regulation seiner physischen Bedürfnisse (Schlaf, Hunger, Wärme ect.) gebunden. Dann verändert der Säugling sein soziales Verhalten auffallend. Beobachter stellen fest, dass das Kind beginnt sie anzulächeln und wesentlich intensiver den Blickkontakt sucht. Seine vorgeprägten Präferenzen für das menschliche Gesicht und die menschliche Stimme machen sich jetzt verstärkt und durchgehend bemerkbar. Das Kleinkind wird jetzt zu einem überaus sozialen Interaktionspartner (Spitz 1965; Emde et al. 1976). Die Zeit zwischen dem zweiten und dem sechsten Monat ist geprägt durch eine hohe Soziabilität. Sie resultiert zum einen aus den Anlagen und Fähigkeiten die der Säugling in den ersten zwei Monaten entwickelt hat und zum anderen aus einem Defizit. Wie eingangs erwähnt wurde, ist die Entwicklung einer verlässlichen Bindung ein existentielles Bedürfnis des Säuglings. Doch nur wer sich als eigenständig und getrennt vom Anderem erlebt und auch weiss dass dieses Erleben der Realität entspricht,

kann in eine Bezogenheit eintreten und Bindung entwickeln. Und um diese Eigenständigkeit zu bilden, tritt der Säugling in eine Phase nahezu ausschliesslicher Soziabilität ein. Die Forscher stellten fest, dass der Säugling jetzt:

"...nicht nur geselliger oder ausgeglichener, aufmerksamer oder gescheiter ist. Vielmehr scheint er die interpersonale Bezogenheit unter einer organisierenderen Perspektive zu erleben und zu gestalten, die den Eindruck eines integrierten Empfindens seiner selbst als körperliches Wesen erweckt, das vom Anderen getrennt ist, über Kohärenz (individueller Zusammenhang) verfügt, seine eigenen Handlungen und Affekte kontrolliert, ein Kontinuitätsempfinden besitzt und andere Personen als von ihm getrennt wahrnimmt. Und die Menschen seiner Umgebung beginnen das Baby nun so zu behandeln, als sei es eine richtige Persönlichkeit mit einem integrierten Selbstempfinden" (Stern 1985, S. 104).

Stern nennt dieses Selbstempfinden das Empfinden eines *Kern-Selbst*. Er beschreibt eine Fähigkeit des Säuglings, die ihm bei der Unterscheidung zwischen Selbst und Anderem die

entsprechenden Wahrnehmungen ermöglicht. Es ist die Bestimmung von Invarianten (Unveränderlichkeiten) des Verhaltens seiner Mitmenschen und seiner Selbst. Der Versuch einer Mutter ihr Kind zu beruhigen soll hier als Beispiel dienen. Zum einen wird sie dem Kind vielleicht sanft über den Rücken streicheln und zum anderen wird sie das Kind auch mit ihrer Stimme zu beruhigen versuchen. Obwohl nun die taktile Beruhigung und die auditive ganz andere Sinnesmodalitäten ansprechen, ist beiden eines gemeinsam; Sie weisen beide eine Invariante der Mutter auf, nämlich ihre ganz persönliche Art und Weise ihr Kind zu beruhigen. Die Mutter wird aber nicht in jeder Situation des Beruhigens genau in dieser Art handeln. Je nach Anlass des Beruhigens, der Möglichkeit auf das Kind einzugehen, oder auch der Stimmung der Mutter wird ihr Verhalten ein klein wenig anders sein. Doch alle Varianten haben auch einen gleichen invarianten Inhalt. Es sind diejenigen Attribute des Verhaltens der Mutter, die in allen Varianten ihres Beruhigens vorkommen.

Auch andere Betreuungspersonen werden den Säugling zwischenzeitlich beruhigen, und sie tun dies mit Bestimmtheit nicht in genau der Weise wie die Mutter. Wiederum gibt es innerhalb der verschiedenen Beruhigungsweisen Invarianten des Verhaltens die der Säugling wahrnimmt. Anhand vieler solcher Situationen lernt der Säugling die invarianten Merkmale des interpersonalen Verhaltens spezifischer Personen zu identifizieren (Stern 1985).

Die Identifizierung der Invarianten verleiht dem Erleben des Säuglings nach und nach eine Organisation seiner Wahrnehmungen. Das ermöglicht es ihm die eigene Welt zu ordnen, was für den Säugling einen Imperativ des Seelenlebens darstellt. Ebenso konstituiert das Erkennen von Invarianten zum Teil die Entwicklung eines Kern-Selbst-Empfindens. Dabei geht es um die Identifizierung von Selbst-Invarianten die Stern als Inseln der Konsistenz bezeichnet (Stern 1985). Diese existenziellen Kern-Selbst-Empfindungen werden im folgenden Abschnitt vorgestellt:

1. Urheberschaft

Die Urheberschaft wird in zwei mögliche Invarianten des Erlebens unterteilt. Die erste ist die Empfindung eines Wollens die allen motorischen Aktionen zugrunde liegt. Die zweite Invariante welche die Urheberschaft kennzeichnet ist das *propriozeptive Feedback*. Also eine Rückmeldungswahrnehmung des eigenen Körpers im Zusammenhang ausgeführter Bewegungen.

Jede Bewegung einzelner Muskeln oder ganzer Gliedmassen wird von einer propriozeptiven Rückmeldung begleitet, anhand dieser korrigiert und fortgesetzt. Das propriozeptive Feedback vermittelt unterschiedliche Wahrnehmungen, je nach dem ob der Säugling eine Bewegung selber initiiert und ausführt, oder ob dies jemand anderer tut der mit ihm zusammen ist: "Bewegt sich seine Mutter, dann geben ihm seine Muskeln keine entsprechende Rückmeldung.

Spricht sie, hat er auf den Rhythmus ihrer Worte keinen Einfluss. Ihre Berührung nimmt er passiv wahr, während er – wenn er sich selbst berührt – sich zugleich als aktiv und passiv erlebt" (Stern 1990, S. 58).

Anhand dieser erlebten Invarianten ist es dem Säugling schon recht gut möglich zwischen dem eigenen *Kern-Selbst* und einem *Kern-Anderen* zu unterscheiden. Damit dem Säugling die Empfindung von Urheberschaft möglich ist, so folgert Stern, muss er über eine abgegrenzte körperliche Selbstwahrnehmung verfügen, woran die Empfindung der Urheberschaft gebunden sein kann.

2. *Selbst-Kohärenz*

Um eine Empfindung des Selbst zu entwickeln ist der Säugling immer wieder auf die Unterscheidung der Invarianten seiner Selbst und der Anderen angewiesen.

Die Wahrnehmung der eigenständigen, abgegrenzten Körperlichkeit versteht Stern mit dem Begriff der Selbst-Kohärenz. Er verwendet den Begriff der Kohärenz im Sinne von Zusammengehörigkeit und Zusammenhalt innerhalb einer physischen Begrenzung. Anhand zahlreicher Experimente wurde gezeigt, dass Säuglinge in der Lage sind ihr "Wissen" um physikalische Gesetze als Grundlage zur Bestimmung von Invarianten anzuwenden. So orientieren sich Säuglinge von Geburt an visuell auf eine Geräuschquelle hin. Sie haben also das Empfinden oder Wissen, dass eine kohärente Wesenheit sich zu einem bestimmten Zeitpunkt nur an einem Ort befinden kann. (Worthheimer 1961; Butterworth und Castillo 1976; Mendelson und Haith 1976). Eine weitere Invariante ist der Zusammenhang der Bewegungen der besagt, dass Dinge die sich als Einheit bewegen auch zusammen gehören (Ruff 1980).

Eine andere Invariante ist in der Kohärenz der zeitlichen Struktur gegeben. Gemeint ist damit, dass die Vielzahl von Verhaltensweisen die ein Mensch gleichzeitig ausführt, eine gemeinsame zeitliche Struktur haben. Dafür wird der Begriff *Selbst-Synchronizität* gesetzt der besagt, dass die einzelnen Teile des Körpers wie Glieder, Rumpf oder Gesicht sich in der Regel auf den Sekundenbruchteil synchron bewegen. Dodd belegte (1979), dass Säuglinge beim Lippenlesen schon eine Diskrepanz von 400 Millisekunden zwischen einem Bild und einem Ton die zu-

sammenfallen müssten wahrnehmen. Ein Säugling weiss also sehr präzise welche seiner sinnlichen Wahrnehmungen welchem Objekt zugehören. Diese erstaunliche Fähigkeit des Säuglings ohne zuvor für einen Lernprozess grösseren Umfangs Zeit gehabt zu haben, weist nochmals auf die Fähigkeit des Säuglings zur transmodalen (Sinnesübergreifenden) Wahrnehmung hin. Hier wird eine Unterscheidung zwischen Selbst und Anderem möglich, da allen vom eigenen Selbst ausgehenden Stimuli (propriozeptive, auditive, visuelle, taktile usw.)

eine bestimmte zeitliche Struktur gemeinsam ist und alle von einem anderen Menschen ausgehenden Stimuli, eine andere zeitliche Struktur als Grundlage haben.

Die Kohärenz der Intensitätsstruktur die jedem Verhalten seinen eigenen Ausdruck gibt und ebenfalls eine transmodal zuordnende Verarbeitung ermöglicht, bezeichnet den Zusammenhang zwischen verschiedenen Verhaltensweisen oder sensorischen Modalitäten. Das heisst: die Bewegungen, der Augenausdruck, die Stimm- und Tonlage eines verärgerten Menschen müssen nicht bewusst aufeinander abgestimmt werden, denn sie sind durch eine Intensitätsstruktur physisch adäquat miteinander verbunden. Eine solche Übereinstimmung der verschiedenen Verhaltensweisen erlebt der Säugling auch mit sich selber. Wenn bei ihm Freude im Spiel zunimmt, so beginnt er Laute zu äussern und mit den Armen Bewegungen auszuführen. Mit zunehmender Begeisterung steigert sich auch das Ausdrucksverhalten (Kreischen, Strampeln). Dies immer begleitet von seinen propriozeptiven Empfindungen in den Stimmbändern und im Brustkorb, in den Armen und Beinen. Was bei der Wahrnehmung der Intensitätsstruktur von Anderen nicht der Fall ist und so ein verlässliches Hilfsmittel zur Unterscheidung zwischen Selbst und Anderem darstellt. Als letzte Invariante der Kohärenz bietet sich die Form an. Säuglinge wissen wann ein Gesicht, unabhängig vom gezeigten Affekt, dasselbe ist und wann nicht.. Sie nehmen die formbezogene Identität trotz aller Veränderungen der Mimik wahr (Spiekers 1982).

3. Selbst- Affektivität

Affekte sind aufgrund ihrer relativen Konstanz gute Selbst-Invarianten. Die Organisation und der Ausdruck (Mimik) eines jeden verschiedenen Affektes, sind durch angeborene Strukturen vorgeprägt und verändern sich bis ins Erwachsenenalter nicht. Eine Empfindung des inneren Erregungs- oder Aktivierungsmusters (Vitalitätsaffekte) und eine spezifische Gefühlsqualität sind jedem Affekt eigen. Der Säugling mag sich aus verschiedenen Anlässen mit verschiedenen Personen freuen, immer aber erlebt er diese Freude als zu ihm gehörend und nicht als Teil der anderen Person. Trotz der verschiedenartigen auslösenden Situationen und wechselnden Erlebnispartner, erlebt der Säugling einen vertrauten inneren Zustand während dieser Erfahrungen.

Die subjektive Qualität des Empfindens bleibt als selbst-invariante Erfahrung bestehen (Stern 1985).

4. Selbst- Geschichtlichkeit (Gedächtnis)

Das Empfinden eines *Kern-Selbst* ohne Kontinuität im Sinne des sich Erinnerns an das schon Erlebte und Gelernte, liesse diese Empfindung nur als flüchtiges Phänomen auftauchen.

Der Säugling muss sich, um die Empfindung des Kern- Selbst dauerhaft zu manifestieren, an die Invarianten der Urheberschaft, der Selbst- Kohärenz und der Selbst-Affektivität erinnern können. Diese Form von Erinnerung wird als "Gedächtnis ohne Worte" oder motorisches Gedächtnis bezeichnet (Bruner 1969) und gewährleistet die Erinnerung an die Empfindung der Urheberschaft. Dass Säuglinge fähig sind sich zu erinnern zeigt sich auch darin, dass sie in der Lage sind den Milchgeruch der eigenen Mutter zu erkennen (vgl. Kap.1.2 S. 3). Auch die Gesichtserkennungsfähigkeit (siehe Selbst-Kohärenz) bestätigt dies.

Für die Integration und Konsolidierung der verschiedenen Selbst-Invarianten eignet sich das *episodische Gedächtnis* ausgezeichnet. Das episodische Gedächtnis speichert die Erinnerungen an reale Erlebnisse und Erfahrungen. Ganze Szenen und Handlungsabläufe werden gespeichert. Nun hat das episodische Gedächtnis die Eigenschaft, dass es als Hauptbestandteile oder Attribute einer erinnerten Episode sowohl Handlungen, als auch Affekte und Wahrnehmungen umfassen kann. Dadurch ist es dem Säugling und allen anderen höheren Lebewesen möglich, die zur abgerufenen Episode gehörende Gefühle und Sinneswahrnehmungen zu erinnern.

Durch definieren, ordnen und vernetzen der Invarianten von Interaktionen mit spezifischen Personen und seiner selbst, entwickelt der Säugling ein stabiles Empfinden eines Kern-Selbst und auch des Kern-Anderen wie Stern es ausdrückt (Stern 1985). Nun ist der Säugling ausgerüstet einen weiteren grösseren Entwicklungsschritt anzugehen. Die Entwicklung eines subjektiven Selbst.

2.6 Die Entwicklung des subjektiven Selbst

Dieser Wachstumsschritt der Selbst-Entwicklung des Säuglings beginnt zwischen dem siebten und neunten Monat. Sie erweitert die sensorische und körperliche Unterscheidung von Selbst und Anderem die sich während der Phase der Kern-Bezogenheit entwickelte. Eine neue, umfassender organisierte, subjektive Perspektive auf das Selbst taucht auf. Allmählich gelangt das Kind so zu der Erkenntnis, dass es ein Seelenleben besitzt, die Anderen ebenso und dass der Inhalt der Gefühle und Gedanken unter gewissen Umständen miteinander geteilt werden kann. In diesem Stadium kann dem Säugling zum ersten Mal die Fähigkeit zur psychischen Intimität zugeschrieben werden. Und er hat ein überaus grosses Interesse diese zu leben und zu vertiefen. Das Verlangen selber richtig erkannt zu werden und den Anderen ebenso zu erkennen, ist bei Kindern in diesem Stadium gross (Hinde 1979).

Die tief greifenden Veränderungen der intersubjektiven Bezogenheit verändern die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen und gleichzeitig bleibt die Kern-Bezogenheit (Beziehung zum eigenen Kern-Selbst) erhalten. Aufgrund seines jetzt sicheren Selbst-Seins und seines Erkennens der Anderen als eigene Lebewesen mit eigenen Gefühlen und Gedanken, ist der Säugling nun fähig seine intersubjektive Bezogenheit schnell zu erweitern. So verstehen neun Monate alte Säuglinge worauf die Mutter mit dem Finger zeigt. Sie wenden den Blick von der Hand der Mutter ab und folgen der Richtung der gezeigten, imaginären Linie hin zum gemeinten Gegenstand. Dabei bleibt es aber nicht, denn Säuglinge schauen, nachdem sie das gezeigte Zielobjekt erblickt haben, zurück zur Mutter um an ihrem Gesichtsausdruck abzulesen, ob sie auch wirklich das von der Mutter gezeigte Objekt mit ihrem Blick erfasst haben (Murphy und Messer 1977). Der Säugling weiss also um die Möglichkeit des Irrtums und er überprüft dies, anhand seiner Fähigkeit am Gesichtsausdruck der Mutter ihren inneren Zustand abzulesen. So entstehen immer weitere und präzisere Formen der Kommunikation die intentionale Gemeinsamkeiten ermöglichen. Auch bezüglich des affektiven Erlebens stellen Kind und Mutter mehr und mehr Gemeinsamkeit her. So orientiert sich ein einjähriges Kleinkind, in einer unsicheren Situation, wiederum am Gesichtsausdruck der Mutter. Lächelt die Mutter, so wird das Kind ermutigt seine aus der unsicheren Situation entstandene Angst zu überwinden. Macht die Mutter aber ein besorgtes Gesicht, so wird das Kind seiner Angst trauen und von ihr Hilfe erwarten. Das Kind sucht also im Gesicht der Mutter was es selber in genau dieser Situation empfinden soll. Dies wird in der Säuglingsforschung als "social referencing", soziale Bezugnahme oder Vergewisserung bezeichnet (Emde et al. 1978; Klinnert 1978; Campos und Sternberg 1980; Emde und Sorce 1983; Klinnert et al. 1983). Ebenso beginnen Kinder schon in diesem Alter damit selber Spässe und Neckereien zu initiieren.

"Aus diesen Beobachtungen können wir folgenden Schluss ziehen: im Alter von neun Monaten haben Säuglinge ein gewisses Bewusstsein dafür entwickelt, dass sie selbst ihre Aufmerksamkeit auf einen spezifischen Fokus konzentrieren können, dass die Mutter dies ebenfalls kann, dass diese beiden psychischen Zustände einander ähneln, oder auch voneinander abweichen können und dass es möglich ist, divergierende Aufmerksamkeitsrichtungen in Übereinstimmung zu bringen und eine gemeinsame Aufmerksamkeit zu entwickeln. Die Inter-Attentionalität ist Realität geworden" (Stern 1985, S.187).

In den nächsten Monaten wird der Säugling seine Fähigkeiten zur Bildung eines Selbst eifrig weiter entfalten und sich intensiv der Entwicklung einer verlässlichen, emotionalen Bindung widmen. Dazu ist er mittlerweile bestens ausgerüstet. Den nächsten Selbst-Entwicklungsschritt vollzieht das Kind, wenn es zu sprechen beginnt. Dies ist die Bildung des verbalen Selbst und schliesst den prä-verbalen Entwicklungsbereich ab, weshalb im Zusammenhang dieser Arbeit

nicht darauf eingegangen wird. Stern beschreibt diesen wichtigen Entwicklungsschritt ausführlich in seinem Buch (1985).

Die Entwicklung eines Selbst ist ohne die Entwicklung der physischen Fähigkeiten nur schwer vorstellbar. Die von Jean Piaget erforschte Phase der Bildung sensumotorischer Schemata während der prä-verbalen Lebenszeit, ist wesentlich an der Bildung und Ausformung des Selbst beteiligt. Im nächsten Kapitel soll dieser Entwicklungsprozess beschrieben werden.

3. Die sensumotorische Entwicklung

3.1 Übersicht und Begriffserläuterung

Der Säugling ist für Piaget (1969a, 1975a; in Örtter/Montada 2002) ein höchst aktives Wesen welches sich anhand verschiedener Prozesse seiner Umwelt anpasst aber diese auch formt. Piaget geht davon aus, dass dabei vor allem das sich entwickelnde Individuum aktiv ist, eine erfolgreiche Entwicklung jedoch nur durch Interaktionen mit der Umwelt stattfinden kann.

Bezüglich der kognitiven Entwicklungsstufen geht Piaget davon aus, dass eine nächste, höhere Stufe nur erreicht werden kann wenn die dafür notwendige Reife und kognitive Struktur aufgebaut ist. Eine höhere Entwicklungsstufe ist aber nicht etwas völlig Neues oder Anderes. Die vorhergehend entwickelten Fähigkeiten werden weiter ausgebaut und sind in den nächsthöheren Entwicklungsstufen enthalten. Piaget postuliert verschieden antreibende Kräfte die in der sensumotorischen Phase grundlegend sind. Sie sollen vorgängig erörtert werden.

Adaption; bezeichnet das Wesen der intellektuellen Tätigkeit mit dem Zweck der Umgestaltung der Umwelt zu eigenem Nutzen. Dies wird vollzogen durch die Fähigkeit Informationen aus der Umwelt in den bestehenden Erfahrungsgehalt einzuordnen und eine entsprechende Anpassung an die Umwelt zu leisten. Zwei verschiedene Prozesse stehen dem Kind dazu zur Verfügung.

- *Assimilation*; als nach innen gerichteter Prozess. Er ermöglicht das aktive Eingliedern von Dingen, Lebewesen (zu Beginn speziell Menschen), Empfindungen, Neigungen, Gewohnheiten und Ideen in die eigene Erfahrungsordnung. So versteht das kleine Kind seine Muttersprache bevor es selber sprechen kann.

- *Akkommodation*; bildet hier den komplementären Antriebsmodus und kann folgedessen als nach aussen gerichteter Prozess bezeichnet werden. Etwa wenn das Kind, als Reaktion auf eine Unterhaltung um es herum, zu plappern beginnt. Auf diese Weise übt das Kind allmählich die Wörter die es gehört und assimiliert hat.

Diese beiden Prozesse ermöglichen nach Piaget die motorische und kognitive Entwicklung. Der Begriff des Selbst wie er im vorhergehenden Kapiteln besprochen wurde verwendet Piaget in seiner Theorie nicht. Er spricht von einer geistigen Entwicklung. Es wird im Weiteren

gezeigt werden, wann und wodurch in der sensumotorischen Entwicklungsphase eine Empfindung des Selbst ermöglicht wird.

3.2 Die Bildung sensumotorischer Schemata

Das Grundprinzip der sensumotorischen Entwicklung ist die Zirkulärreaktion oder auch Kreisreaktion. In Folge einer physisch ausgeübten Aktivität erlebt der Säugling ein propriozeptives Feedback (siehe Kap.2.5, S.16). Diese sinnesorganische Rückmeldung bewirkt im ZNS (zentrales Nervensystem) des Säuglings einen Impuls die Bewegung zu wiederholen. Piaget geht davon aus, dass die erfolgreiche Verwirklichung motorischer Schemata das Empfinden eines Selbst, wobei er dies nicht so bezeichnet, entstehen lässt. Die sensumotorische Intelligenz des Kindes strukturiert sein "subjektives Universum", indem sie die Kategorien, permanentes Objekt, Identität, Raum und Kausalität in aktiv handelnder Auseinandersetzung mit der Objektwelt konstruiert (Piaget 1972) Piaget teilte die *Phase der sensumotorischen Entwicklung* in sechs aufeinander aufbauende und ineinander fließende Segmente auf:

1. Übung angeborener Reflexe (Geburt bis 2 Mt.)

Der Säugling übt die elementarsten Reflexe ein. Dazu gehören saugen, greifen, Kopfwenden, strampeln ect.

2. Primäre Zirkulärreaktion (etwa ab 2 Mt.)

Piaget ging davon aus, dass die Reflexe das Ausgangsmaterial für die Zirkulärreaktion seien. Tatsächlich werden diese aber durch das neuronale System unter Hemmung gesetzt (Bischof-Köhler 1996) Die Kreisreaktion entwickelt sich somit aus Zufallsbewegungen, durch die das Kind einen bestimmten Effekt hervorruft der ihm sensorisch via ZNS rückgemeldet wird. Dieses Feedback steuert dann die weitere Üben und Entwickeln des motorischen Schemas (z.B. die Hand oder den Daumen in den Mund zu stecken). Die Bewegung wird solange probiert bis der gewollte Effekt Realität ist. Säuglinge lassen sich auch durch etliche Misserfolge nicht davon abbringen, das motorische Schema möglichst zu vervollkommen.

3. Sekundäre Zirkulärreaktion (etwa ab 3 Mt.)

Auf dieser Stufe entdeckt der Säugling, dass gewisse Handlungen immer wieder zu demselben Ergebnis führen. Es werden also Objekte in die zufälligen Bewegungsschemata einbezogen (z.B. Mobile anstoßen) und versucht den Zufallseffekt immer wieder zu wiederholen. Was den Zufallseffekt, mit zunehmendem Gelingen der Bewegung, zu einem gewollten Akt macht. (siehe Kap.2.5 "Urheberschaft")

4. Generalisierung und Verknüpfung von Schemata (etwa ab 6. Mt.)

Die bislang erworbenen Handlungsschemata werden koordiniert und ihre Anwendung in neuen Situationen trainiert.

Systematisch erforscht der Säugling Gegenstände durch die Anwendung verschiedener Schemata (Objekte ergreifen, in den Mund stecken etc.). Aber auch alles Erreichbare schütteln, oder auf alles klopfen. Wenn er die Bewegung etwas wegzuwerfen ausführen kann, wird es dies, mit allem was ihm in die Hände kommt tun. Die Handlungen werden mehr und mehr zielgerichtet. Dadurch differenzieren sich die Handlungsschemata weiter und werden den betreffenden Gegenständen weiter angepasst.

5. Tertiäre Kreisreaktion (etwa ab 12 Mt.)

Jetzt richtet sich der Fokus von der Bewegung weg, auf die Besonderheiten des in die Handlung einbezogenen Objektes. Das Kind erkundet nun die Objekte seiner Umwelt erstmals im eigentlichen Sinn des Wortes. Es will herausfinden welche Handlungsmöglichkeiten in den Gegenständen stecken. (Objekte mit Hilfe eines Steckens angeln, durch Ziehen an der Tischdecke einen interessierenden Gegenstand in Greifnähe bringen, Fallenlassen von Objekten und Beobachten des Falles etc.) Es ist eine Phase des "Problemlösens" durch Ausprobieren.

6. Übergang vom sensumotorischen Intelligenzakt zur Vorstellungstätigkeit (etwa ab 18 Mt.)

Das Kind ist nun in der Lage die Folgen einer Handlung zu antizipieren (gedanklich vorwegnehmen). Der verinnerlichte Vollzug von Handlungen charakterisiert den Übergang zum Denken.

Es ist das Verdienst Piaget's aufgezeigt zu haben, wie sich motorische und geistige Entwicklung gegenseitig bedingen und fördern. Die Entwicklung und Konsolidierung motorischer Schemata, so Stern (1985), ist mit dem Entwicklungsprozess des Selbst simultan verbunden und ermöglicht dem Säugling die Bestimmung einer Fülle von Selbst-Invarianten und solche der Objekte seiner Umwelt. Die propriozeptiven Rückmeldungen beim Einüben der motorischen Schemata, fördert die Empfindung der Urheberschaft wesentlich.

4. Ein phylogenetisches Konzept der Selbst-Entwicklung

In diesem Konzept werden die Ergebnisse der modernen Säuglingsforschung und Piaget's Theorie der sensumotorischen Entwicklung ergänzend miteinander verknüpft und um zwei, in der Entwicklungspsychologie eher weniger beachtete Perspektiven erweitert (D. Bischof-Köhler 1996).

Die erste der beiden Perspektiven, bezeichnet als "Phänomenologische Perspektive", untersucht die emotionalen und motivationalen Entwicklungsbeiträge. Es wird die Frage gestellt, "...wie sich kognitive Entwicklungsschritte auf das emotionale und motivationale

(willentliche) Geschehen auswirken und umgekehrt, welche Funktionen Emotionen für die Erkenntnis und die Verhaltenssteuerung haben?

Die zweite, die phylogenetische (stammesgeschichtliche) Perspektive, stellt den allgemeinen Bezugsrahmen dieses Konzeptes dar und bezieht die Tatsache mit ein, dass der Mensch ein Produkt der Evolution ist. Unsere Vorfahren mussten, lange bevor sie zu rationaler Handlungsplanung fähig waren, über Mechanismen der Verhaltenssteuerung verfügen die eine optimale Anpassung ermöglichten. Bischof-Köhler geht davon aus, dass diese Mechanismen das Ausgangsmaterial waren auf denen die Evolution menschlicher Erkenntnis- und Handlungsformen aufbaute. Diese Mechanismen sind im Laufe der Zeit nicht abgelöst worden, sondern wurden integriert und überformt. Das Überleben des Individuums und die Reproduktion zur Arterhaltung (wozu das Individuum zuerst reifen und viele Jahre überleben muss), sind auch auf der vorrationalen Entwicklungsstufe die primären Bedingungen des Lebens. Somit sind Emotionen und Motivationen die das Überleben sichernden Antriebe. Verhaltensmodifikationen finden anhand von Lernvorgängen statt und werden emotional gesteuert. Dieser phylogenetische Entwicklungsstand entspricht der sensumotorischen Phase der Ontogenese (menschlich individuelle Entwicklung) (Bischof-Köhler 1996).

Es werden von Bischof-Köhler (1985, in Bischof-Köhler 1996) zwei *Funktionen der Emotionen* beschrieben. Die eine Funktion erfüllen sie als Bewertungsmechanismen bei Lernvorgängen. Denn nur anhand seiner Emotionen kann ein noch nicht mit vernünftiger Einsicht begabtes Lebewesen herausfinden, was es sich merken soll und was sich zu lernen lohnt. Die andere Funktion erfüllen sie als motivationsspezifische Emotionen, indem sie durch ihre Qualität und Quantität anzeigen in welchem Motivationssystem gerade Handlungsbedarf besteht und ob der Fortgang der Handlung auch eine Befriedigung der anstehenden Bedürfnisse gewährleistet. Somit erfüllen Emotionen "...als prärationale oder ratiomorphe Kognitionen die Funktion von Bewertungsmechanismen" (Bischof-Köhler 1996).

Für die Steuerung des Verhaltens bei Kleinkindern sind laut dem "Zürcher Modell der sozialen Motivation" zu Beginn zwei Motivationssysteme von grosser Bedeutung. Das Sicherheits- und das Erregungssystem. (Bischof 1975, 1987, 1993; in Bischof-Köhler 1996). Nun reguliert das erste die Distanz zu vertrauten und das zweite das Verhalten gegenüber fremden Reizen. Obwohl für diese Motivationssysteme die Interaktion mit anderen Personen Priorität hat, sprechen sie auch auf andere Lebewesen und unbelebte Gegenstände an. Die Regulierung der Distanz betrifft die physische Entfernung, welche aber auch durch psychologische Distanzäquivalente kompensiert werden kann. So durch Ab- oder Zuwenden des Blickes, Kopfdrehen, oder auch durch lautliche Äusserungen. Die Unterscheidung zwischen fremd und vertraut ist für das Kind überlebenssichernd. Ein vertrauter Artgenosse ist in aller Regel

verwandt und dadurch auch bereit prosoziale Leistungen zu erbringen (Hamilton 1978; in Bischof-Köhler 1996).

Das Kind hat aber nicht nur einen Bedarf an Sicherheit und Geborgenheit sondern auch ein Bedürfnis nach Neuem und Unbekanntem, das es entdecken und erleben kann. Die beiden Motivationssysteme, werden durch motivationsspezifischen Emotionen wie, Trennungsangst und Trauer, Überdruß (zuviel an Vertrautheit), Neugier, Vorsicht oder Langeweile geleitet.

Das Autonomiesystem als drittes motivationales Antriebssystem formt die Befindlichkeit des eigenen, autonomen Selbst-Seins. Es beginnt mit dem Üben und Verbessern motorischer Schemata und beinhaltet Wertedimensionen wie Macht, Geltung, Anerkennung, Kompetenz, Stärke usw. Die Verhaltensorganisation der ersten achtzehn Lebensmonate eines Säuglings entsprechen in ihren Grundzügen dem evolutionären Stadium der instinktiven Verhaltensanpassung, inklusive emotional gesteuerter Lernvorgänge.

"Konkret bedeutet dies, dass das Baby mit einer Reihe von angeborenen Motivationen ausgestattet ist, die es ihm erlauben, sich zielgerichtet zu verhalten, obwohl es den Sinn dieser Ziele noch nicht einzusehen vermag. Da - bei spielen die Emotionen als vorrationale Steuerungs- und Bewertungsmechanismen eine zentrale Rolle. Ferner ist die Wahrnehmung eine wichtige Quelle der Erkenntnis; ihre Effizienz verbessert sich im ersten Lebensjahr rapide. Schliesslich ist die Entwicklung der Motorik als Voraussetzung für das Tätig werden eine wesentliche Aufgabe in diesem Lebensabschnitt"
(Bischof-Köhler, 1985; in Bischof-Köhler 1996, S. 327)

Stern betont in seiner Arbeit die vielfältigen Fähigkeiten des Säuglings die es ihm schon in den ersten Lebenswochen ermöglichen ein rudimentäres Selbst-Empfinden zu entwickeln und als kompetenter, bezogener Interaktionspartner an der Beziehungsbildung aktiv teilzunehmen. Bischof-Köhler beschreibt die phylogenetischen Wurzeln dieser angeborenen Fähigkeiten und sieht die Entwicklung dieser Leistungen im Zusammenhang des Überlebens und der Arterhaltung.

5. Bindungsentwicklung in der präverbalen Lebensphase

In diesem Kapitel wird anhand der Perspektiven der Bindungstheorie von J. Bowlby (1984), dem "Zürcher Modell der sozialen Motivation" von N. Bischof (1975, 1985, 1993; in Bischof-Köhler 1996) und dem bindungstheoretischen Konzept von D. Stern (1985), die Bildung und Entwicklung von Bindung aufgezeigt. Wie die bisherigen Ausführungen zeigten besitzt der Säugling zwar umfangreiche Fähigkeiten zur Bildung eines Selbst-Empfindens, ist aber, um diese entfalten zu können, auf zwischenmenschliche Interaktionen angewiesen. Generell sind menschliche Kinder viele Jahre von ihren Betreuungspersonen abhängig. Sie sind dies nicht

nur in Bezug auf die Befriedigung der Primärtriebe die das physische Überleben sichern, sie sind es auch um sich emotional, kognitiv und motorisch gesund entwickeln zu können (Spitz 1967; Erickson et al.1989).

5.1. Ein Grundmodell zur Bindungsentwicklung: Die "Attachment-Theorie"

Das Wort "Attachment" ist aus dem englischen mit Anbindung zu übersetzen. Es sind dabei die Bindungsaktivitäten des Säuglings hin zu seinen Betreuungspersonen gemeint.

Bowlby sieht in der Bindung des Säuglings an die Eltern ein überlebensnotwendiges System, dass in der Entwicklung vieler Tierarten auftritt und beim Menschen als "stammesgeschichtlicher Rest" noch erhalten ist. Dieser Rest bedingt die Bindung des Säuglings an seine Bezugspersonen und umgekehrt deren Bindung an das Kind. Als Hauptmotivation für die Bindungsentwicklung des Säuglings, postuliert Bowlby den evolutionsbiologischen Überlebenstrieb. Das Kind entwickelt in den ersten zwei Lebensjahren personenspezifische Bindungen. Dies wird in drei Etappen vollzogen:

1. Der Säugling ist noch nicht an bestimmte Personen gebunden. Er richtet seine Signale ohne Unterschied der Personen an die Umwelt und ist von allen Personen gleichermassen ansprechbar.
2. Etwa mit drei Monaten wendet sich der Säugling mit seinen Signalen und seinem Bindungsverhalten bevorzugt einer, oder mehreren spezifischen Personen zu. Er entwickelt eine Personen unterscheidende Ansprechbarkeit.
3. Die eigentliche Bindung entsteht, nach Bowlby, wenn der motorische Entwicklungsschritt der Lokomotion (in diesem Fall das Kriechen, ca. ab dem 7.- 8. Monat) und die kognitive Reife der Objekt- und Personenpermanenz (das Kind weiss, dass Objekte und Personen auch dann weiterexistieren wenn sie aus seinem Blickfeld verschwinden) verwirklicht sind. Nun wird das Kind eine ihm wichtige Person zu vermissen beginnen, ist aber jetzt auch in der Lage aktiv Nähe und Distanz zu regulieren (J. Bowlby 1984)

Die vielen interpersonalen Erfahrungen die der Säugling mit verschiedenen Betreuungspersonen macht, ordnet er zu "Arbeitsmodellen" spezifischer Personen. Die Motivation personenspezifische Arbeitsmodelle zu bilden hat ihren Ursprung in existenziellen Bedürfnissen nach Sicherheit, Nahrung, Pflege und ebenso wichtig, nach emotionaler Wärme und Gemeinsamkeit. Sie enthalten anhand der gemachten Erfahrungen bestimmte Erwartungen an die emotionale Verfügbarkeit und ein entsprechendes Verhalten der betreffenden Person. Sie erlauben dem Kind eine beschränkte Vorhersage und Interpretation des elterlichen Verhaltens und ermöglichen ihm sich auf eine bestimmte Person einzustimmen. Die Arbeitsmodelle sind noch sehr abhängig und beeinflussbar durch die realen Erfahrungen der tatsächlichen Bereitschaft und Zugänglichkeit der Eltern oder anderer Personen. Sie werden

von den Eltern bestätigt oder korrigiert. Aus dieser Perspektive ist Bindung ein psychologisches Konstrukt das Emotionen, Motivationen und Verhalten je nach den Erfordernissen strukturiert. (J. Bowlby 1984)

5.2 Ein erweiternder Ansatz: Das “Zürcher Modell der sozialen Motivation“

Das Konzept der sozialen Motivation von Bischof-Köhler (1996) baut grundlegend auf der Bindungstheorie Bowlbys auf, betont aber im Hinblick auf die phylogenetisch angelegten Motivationssysteme (Erregungs-, Sicherheits- und Autonomiesystem; siehe Kap.4), das *Grundbedürfnis des Säuglings nach Neuem und Unbekanntem*. Schon Neugeborene zeigen ein Interesse an Personen und Objekten (Bischof-Köhler 1996). Das Zürcher Modell der sozialen Motivation postuliert ein Interesse an Personen des Neugeborenen das ebenso stark aus Neugier, wie aus dem Bedürfnis nach Sicherheit motiviert ist.

Als Hauptwerkzeuge für den Aufbau einer Bindung bildet der Säugling zwei spezifische Detektoren für seine sozialen Interaktionen aus. Bestimmte zentralnervöse Einheiten die nur auf ganz spezifische Reize reagieren. Zu Beginn konstituiert das Kind einen Typusdetektor, in der Folge dann einen Individualdetektor. Zuerst lächeln Säuglinge unspezifisch die Personen ihrer Umgebung an; gemeint ist das soziale Lächeln, nicht das scheinbare Lächeln der frühen Gesichtsmuskelreflexe. Sie entwickeln zuerst einen Detektor für den Typus Mensch im Allgemeinen (Typusdetektor). Dabei unterstützen sie ihre angeborenen Präferenzen für bestimmte Reizkonstellationen wie Augenhaftigkeit oder schwarz-weiß Kontraste, welche die Aufmerksamkeit vor allem auf Gesichter lenken (Fantz 1965; Maurer 1985). Der nächste Schritt ist die Entwicklung des Individualdetektors. Der Säugling lächelt jetzt vorzugsweise vertraute Personen an. Individuelle Präferenzen werden aber schon viel früher beobachtet. Im Alter von drei Tagen erkennen die Säuglinge die Stimme ihrer Mutter problemlos und eindeutig (DeCasper und Eifer 1980).

Eine sichere Bindung ist für die Aufrechterhaltung von Nähe und dem damit verbundenen emotionalen Kontakt und für die Ausbildung des Erkundungs- und Lernverhaltens des Kindes grundlegend. Bischof-Köhler betont die Wichtigkeit einer sicheren Bindung für die Autonomieentwicklung des kleinen, wie auch des älteren Kindes.

5.3 Säuglingsforschung und Bindungstheorie

Auch Stern geht in seiner Konzeptbildung davon aus, dass sich Säuglinge personenspezifische Arbeitsmodelle erarbeiten. Er beschreibt die den Arbeitsmodellen zugrunde liegenden intrapsychischen Vorgänge und die dabei erlebten Empfindungen. Das Prinzip der Arbeitsmodelle bleibt dem Menschen lebenslang erhalten und entwickelt sich seinen Entwicklungsaufgaben gemäss weiter. Was mit der Bildung einer Bindung zu einem Menschen beginnt, entfaltet sich

zu einer komplexen Vernetzung unterschiedlichster Beziehungen. Gegeben durch seine physische und psychische Abhängigkeit, erfährt der Säugling eine Vielzahl verschiedenster Regulationen seiner inneren Zustände durch seine Betreuungspersonen.

Obwohl diese von einem Anderen ausgehenden Regulationen direkt die Empfindungen und Emotionen des Säuglings beeinflussen und verändern, bleibt die Wahrnehmung der Grenzen zwischen Selbst und Anderem gewährleistet (vgl. Kap. 2.5). Für Stern sind diese vielen unterschiedlichen Regulationserfahrungen mit und durch eine andere Person, die Grundlage für die Arbeitsmodelle. Denn zwischen den Veränderungen des Selbsterlebens und der regulativen Rolle des Anderen muss für den Säugling eine Beziehung entstehen; schon deshalb weil beide in der Regel gemeinsam auftreten. Zwischen den Eigenheiten der sich wiederholenden Lebenserfahrungen (Episoden) entsteht eine Beziehung:

"Die gelebten Episoden werden umgehend zu spezifischen Gedächtnisepisoden und durch ihre Wiederholungen zu generalisierten Episoden verknüpft. Sie bilden generalisierte Episoden interaktiver Erfahrungen, die psychisch repräsentiert werden" (Stern 1985, S.106). (vgl. Kap. 2.5, Urhebererschaft).

So entstehen *Repräsentationen generalisierter Interaktionen* von Stern als RIG (Representation of Interactiongeneralisation / Repräsentationen von generalisierten Interaktionen = Beziehungserfahrungen) bezeichnet. RIG`s sind flexible Strukturen die einen Durchschnitt mehrerer realer Episoden darstellen. Eine RIG ist eine Repräsentationsform von Beziehungserfahrungen die in *genau* dieser Form noch nie vorgekommen ist, aber auch nichts enthält was nicht schon einmal real vorgekommen wäre (Stern 1985). Laufend werden die neu erlebten Situationen anhand der RIG`s evaluiert, die Abweichungen von den bislang gespeicherten Attributen registriert und als weiterer Bestandteil der Attribution dieser RIG aufgenommen. So spielt der Vater das "Guck- Guck- Spiel" anders als die Mutter und diese wiederum anders als die Schwester. Es entstehen personenspezifische Repräsentationen (RIG`s, Arbeitsmodelle).

Bislang war die Rede von direkt erlebten Interaktionen mit einem regulierenden Anderen. Um das Empfinden von Bezogenheit des Säuglings während der Abwesenheit von Anderen zu beschreiben, schafft Stern den Begriff des Evozierten Gefährten.

5.4 Der "Evozierte Gefährte"

Wie Stern es beschreibt evozieren (hervorrufen, erwecken) spezifische Eingeschaftgen einer Interaktion die zugehörige RIG. Dasselbe geschieht wenn der Säugling allein ist und eine Episode oder ein Ereignis erlebt, das er auch schon mit anderen Personen erlebte. Da abstrakte Repräsentationen nicht als gelebte Erfahrungen wahrgenommen werden, müssen sie in eine

Form aktivierter Erinnerungen die Teil des Erlebens sein können übersetzt werden. Diese Struktur bezeichnet Stern als Evozierten Gefährten: "Es ist aber kein Gefährte im Sinne eines Kameraden, sondern exemplifiziert eine besondere Situation, in der ein Mensch einen anderen begleitet" (Stern 1985, S.163).

Hierzu ein Beispiel: Einem sechs Monate alten Säugling gelingt es eine Rassel in seiner Nähe zu ergreifen und so zu schütteln das er ein Geräusch zustande bringt. Die überschwängliche Freude des Kindes ist zum einen auf dem motorischen Gelingen der Aktion begründet, zum anderen aber, so Stern, auf der evozierten Erinnerung an gemeinsames Rasselschütteln mit einer Person, die die Freude bis zum Überschwang steigerte und also regulierte. Das anfängliche Vergnügen welches aus dem gelungenen Bemeisterungsversuch erwuchs, diente als Abrufhinweis der die RIG aktivierte. In diesem Beispiel ist der evozierte Gefährte jener Teil einer RIG, der auch die gemeinsame wechselseitig bereitete Freude über die gelungene Bemeisterung mit einschliesst. Dadurch ist der Säugling auch während der Abwesenheit der Anderen stets mit ihnen in "Ver-Bindung". Laut Stern berechtigen die empirischen Forschungen zu der Annahme, dass Säuglinge schon vom dritten Lebensmonat an, vielleicht sogar noch früher, zu hinweisbedingten evokativen Erinnerungsakten fähig sind (Stern 1985). Neben der Entwicklung von Repräsentationen generalisierter Interaktionen mit ihren evozierbaren Gefährten, sieht Stern ein weiteres, wichtiges Geschehen der Bindungsbildung in der Affekt Abstimmung.

5.5 Die Affekt Abstimmung

Das gemeinsame Erleben von Affekten während der Interaktionen, ist das auffälligste Merkmal der zwischenmenschlichen Bezogenheit in dieser Entwicklungsphase. Wie stimmen Mutter und Kind ihr emotionales Erleben unter der Bedingung der Nonverbalität (Nicht-Sprachlichkeit) ab? Wie gibt die Mutter dem Kind zu verstehen, dass sie weiss wie dem Kinde zumute ist? Sobald Säuglinge zwischen neun und fünfzehn Monaten alt sind, beginnen Mütter ihr imitationsähnliches Verhalten zu erweitern und auf einen neuen Status des Kindes als potentieller zwischenmenschlichen Partner abzustimmen. Es ist nicht bekannt woher Mütter um die Veränderungen die im Kind stattgefunden haben wissen. Es wird angenommen dass dieses Wissen Teil ihres intuitiven mütterlichen Verständnisses ist (Stern 1985).

Für eine gelingende Affekt Abstimmung müssen drei Wahrnehmungsbedingungen erfüllt sein:

- Erstens muss die Mutter den Gefühlszustand ihres Kindes an seinem Verhalten ablesen können.
- Zweitens darf ihr eigenes Verhalten keine strikte Nachahmung desjenigen des Säuglings sein, muss aber dem Verhalten des Kindes auf die eine oder andere Weise entsprechen.

- Drittens muss der Säugling erkennen können, dass das Verhalten der Mutter mit seinem Gefühlszustand korrespondiert und nicht nur sein Verhalten nachahmt.

Das Abstimmungsverhalten erfolgt auch bei diskreten Affekten wie Freude und Traurigkeit, doch zumeist in Bezug auf die Vitalitätsaffekte (siehe Kap. 2.4).

Die Vitalität eignet sich deshalb hervorragend für die Affekt Abstimmung, weil sie aus amodalen Qualitäten, einer Intensitätskontur und einem Zeitablauf besteht die beinahe jedem menschlichen Verhalten innewohnen. Sie stehen deshalb trotz ihrer Veränderungen, für die Abstimmung ununterbrochen zur Verfügung.

Die Abstimmung orientiert sich an der Qualität des Gefühls, mit dem ein Säugling etwa Laute von sich gibt, nach einem Spielzeug ausgreift, etwas mit dem Fuss stösst oder eine andere Handlung ausführt. Die Affekt Abstimmungen sind oft ganz in die Alltagshandlungen eingewoben und lassen sich am besten anhand von Beispielen erkennbar machen:

- Ein neun Monate alter Junge haut zu Beginn ein wenig ärgerlich, dann mehr und mehr mit sichtlichem Vergnügen auf ein Spielzeug ein, bis er die Bewegung mit Spass und Übermut kräftig ausführt und genießt. Jetzt fällt die Mutter in den Schlagrhythmus ein und sagt: "kaaaa-bam, "kaaaa-bam", "kaaaa-bam", wobei das "bam" auf den Schlag fällt und das "kaaaa" die vorbereitende Aufwärtsbewegung begleitet.
- Ein achteinhalb Monate alter Junge greift nach einem Spielzeug in seiner Nähe und bekommt es nicht sofort zu fassen. Er streckt sich und macht seinen Arm und seine Finger so lang als möglich. Um die letzte Distanz auch noch zu überwinden, spannt er seinen Körper an um alles an Länge herauszuholen. In diesem Moment lässt die Mutter ein "uhhhh...uhhhh!" vernehmen, wobei sie ihrer Stimme ein Crescendo (Steigerung) verleiht. Die Mutter beschleunigt den Stimm und Atemrhythmus im selben Takt, wie die sich verstärkende Anstrengung des Kindes.
- Ein neun Monate altes Mädchen krabbelt von der Mutter fort auf ein neues Spielzeug zu. Auf dem Bauch liegend packt das Mädchen es, schwenkt es begeistert hin und her, schlägt es auf den Boden und gibt die Handlung begleitende Geräusche von sich. Die Mutter nähert sich vom Kind unbemerkt von hinten her, legt dem Mädchen eine Hand auf den Po und schaukelt es lebhaft hin und her. Tempo und Intensität des Schaukelns stimmen mit dem Tempo und der Intensität der Armbewegungen und des Kindes gut überein. (Beispiele aus Stern 1985, S. 201)

Wenn eine bestimmte Geste einem bestimmten Ausruf des Säuglings entsprechen soll, so muss es dafür so etwas wie einen gemeinsamen Code geben, damit eine Übertragung von einer Form oder Modalität in eine andere stattfinden kann. Dieser Kommunikationscode sind die amodalen

Eigenschaften die allen, oder zumindest den meisten Wahrnehmungsmodalitäten gemeinsam sind. (vgl. Kap. 2.3). Indem sich die Menschen mit Hilfe der Vitalitätsaffekte aufeinander abstimmen, können sie eine Grundlage entwickeln aufgrund der ihnen das Zusammensein mit dem Anderen, wie eine ununterbrochene Linie erscheint.

Die konkreten Handlungen der Affektabstimmung sind, durch ihre Variierbarkeit, ein ideales Instrument um korrektive Verhaltensanweisungen zu übermitteln. In den nächsten Monaten werden die Formen der Affektabstimmung dem Entwicklungsstand des Säuglings entsprechend weiter ausgebaut.

Die Affektabstimmung mittels der Vitalitätsaffekte gewährleistet ein rudimentales, gegenseitiges Verständnis und verkörpert die interaktive Basis der Bindungsentwicklung. Sie bietet weiter viele Möglichkeiten zur Bestimmung von Invarianten interpersonaler Aktionen. Dadurch eine Erweiterung der Attribute der RIG's und daraus folgernd eine Vervollständigung der psychischen Repräsentationen spezifischer Personen (Arbeitsmodelle).

5.6 Bindungsverhalten der Eltern

Unmittelbar nach der Geburt werde bei Müttern und Vätern Neugeborener ein genetisch programmiertes, spontanes Fürsorglichkeitsverhalten aktiviert. Hormonell vorbereitet wird dieses Programm zeitbegrenzt in den ersten Minuten nach der Geburt ausgelöst. Klaus und Kennell (1987) bewerten aufgrund ihrer Beobachtungen die Geburt selbst und die ersten Minuten und Stunden danach als eine Art sensible Phase, während dieser ein wichtiger Prägungsvorgang vor sich gehe. Die ausgelöste Fürsorglichkeit sei durch eine tiefe, unbedingte, emotionale Bindung der Mutter und des Vaters an das Kind charakterisiert (Bonding). Die Befunde weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen der Bonding-These, sprechen aber nicht für einen automatisch gegebenen Prägungsvorgang im Sinne Klaus' und Kennell's. Unbestritten jedoch ist die Wichtigkeit eines frühen Erstkontaktes und häufiger, ungestörter und intensiver Beobachtungs- und Interaktionsmöglichkeiten in den ersten Lebenstagen. Sie erleichtern es sowohl den Eltern als auch dem Kind einander kennen zu lernen und eine herzlich-emotionale Beziehung zueinander aufzunehmen (Kaus und Kennell 1987).

Die Verhaltensvarianten von Betreuungspersonen, etwa die Babysprache; höhere Stimme, vereinfachte Syntax, langsames Sprechtempo und übertriebene Höhenkonturen, oder das Blickkontaktverhalten; Gesicht vertikal, in kleiner Distanz präsentieren, sind auf die Präferenzen und Fähigkeiten des Säuglings abgestimmt. Sie gelten als instinktiv-aktives Bindungsverhalten der Eltern (Ferguson 1964; Snow 1972; Fernald und Stern 1982; Speiker und MacKain 1983). Hierzu gehört auch das oben erwähnte aktive Verhalten der Eltern zu Beginn der Affektabstimmung.

Die beschriebene Konzeptualisierung von Arbeitsmodellen spezifischer Personen, ist für Eltern ebenso gültig wie für den Säugling. Sie unterscheiden sich nur in ihrem Umfang und in ihrer Anzahl; so wird das Verhalten der Eltern während einer Interaktion mit ihrem Kind durch verschiedene eigene spezifische Arbeitsmodelle beeinflusst und geleitet.

Etwa durch ihr Arbeitsmodell ihrer eigenen Mutter, des Vaters ihres Kindes und ihrer Selbst. Und natürlich sind die bezeichneten Arbeitsmodelle auch an der Konstituierung des Arbeitsmodelles ihres Kindes beteiligt (Stern 1985).

In einer Situation, in welcher ein Säugling aktiv und wiederholt die Aufmerksamkeit seiner Mutter auf sich zu ziehen versucht, wird die Reaktion der Mutter zu einem guten Teil von ihrem eigenen mütterlichen Arbeitsmodell bestimmt sein. Daraus werden Erinnerungen (RIG's) an das Verhalten ihrer eigenen Mutter in Situationen, in denen sie selber ihrem Streben nach Beachtung Ausdruck gab abgerufen. Der dadurch evozierte Gefährte bestimmt nun die Auswahl der RIG aus dem Arbeitsmodell das sich die Mutter von ihrem eigenen Säugling gemacht hat. Wobei betont wird, dass das subjektiv Wahrnehmbare der Arbeitsmodelle und der sie konstituierenden RIGs, die durch den evozierten Gefährten abgerufenen und erinnerten Gefühle sind. Der genaue Ablauf der Aktivierung einer Repräsentation generalisierter Interaktionen bleibt in aller Regel unbewusst (Stern 1985).

6. Parallelen und Verknüpfungen

Die ausgewählten Konzepte und Theorien dieser Arbeit vertreten allesamt einen interaktionistischen Standpunkt. Im Kontext der menschlichen Entwicklung wird sowohl dem Entwicklungsobjekt (Säugling), als auch dem Entwicklungskontext (Umwelt; Personen, Objekte, soziale Schicht, klimatische Verhältnisse ect.) ein gestaltender Einfluss zugeschrieben. Selbst beim Einüben motorischer Schemata haben die unbelebten Objekte einen unverzichtbaren, gestalterischen Einfluss. Objekte können z.B. wegrollen, runterfallen, unerreichbar in der Höhe landen, oder einfach nicht anwesend und unauffindbar sein. In dieser Art gestalten auch Objekte die Erlebniswelt des Kindes und fordern es auf sich zu entwickeln um diese Situationen zu meistern. Eine andere grundlegende Übereinstimmung der Forscher und Forscherinnen zeigt sich darin, dass vorausgesetzt wird der Säugling werde mit einer Fülle von Wahrnehmungsfähigkeiten geboren die seine Entwicklung gewährleisten.

6.1 Selbst- Entwicklung

Neben diesen oben genannten basalen Übereinstimmungen bestehen aber auch spezifischere. Stern's Konzept der Entwicklung eines Selbstempfindens zeigt vielfach auf, was sich während der Entwicklung von spezifischen Fähigkeiten detailliert ereignet. So hat Piaget in seiner Darstellung der sensumotorischen Schematabildung seinen Forschungsfokus auf die

motorische Entwicklung des Säuglings gerichtet. Wie aber ist das subjektive Erleben des Säuglings während seiner Aktivitäten zur Bildung motorischer Schemata?

Das "Daumen – zum – Mund - führen" Schemata, soll hier als Beispiel für die Entwicklung sämtlicher motorischer Schemata stehen.

Der ganze Bewegungsablauf um den Daumen in den Mund zu nehmen, ist ein intrinsisches, also ein aus eigenem, innerem Antrieb motiviertes und durch in der Sache liegende Anreize bedingtes, artspezifisches Verhaltensmuster. Solange das motorische Muster nicht ausgereift ist sind die Versuche des Säuglings mit ansteigender Erregung verbunden, findet der Daumen dann tatsächlich in den Mund, wird der Erregungszustand abflachen und in einen positiv entspannten Zustand übergehen. (Stern 1985)

Alle Versuche die der Konsolidierung eines motorischen Schemas dienen sind von Vitalitätsaffekten begleitet. Die Vitalitätsaffekte wiederum sind mit körperlichen Sensationen von Arm, Hand, Daumen und Munde gekoppelt und tragen wesentlich zur Vervollständigung der Bewegungsmuster bei. Die Konsolidierung verschiedenster sensomotorischer Schemata umfasst also auch das subjektive Erleben unterschiedlicher Vitalitätsaffekte, die wiederum die weiteren Bemeisterungsversuche als subjektive Empfindung begleiten (vgl. Kap. 3.2). Ein weiterer Aspekt der Entwicklung eines Selbst-Empfindens während dem Einüben und Konsolidieren motorischer Schemata, betrifft das Empfinden der Urheberschaft (Kap. 2.5). Dieses Empfinden entsteht vor allem durch das Erleben der angelegten motorischen Pläne und der daraus resultierenden Handlungen und Folgen. Nach Stern lässt sich die Entwicklung des motorischen Gedächtnisses im Reifungsprozess des Säuglings recht gut beobachten (vgl. Kap. 2.5) Darin erlebt sich der Säugling als Urheber seiner Bewegungsimpulse und empfindet seinen eigenen Willen diese Bewegungen auszuführen. Ohne diese Selbstempfindung der eigenen Urheberschaft würde das Üben, Verbessern, und Konsolidieren der motorischen Schemata, eine rein technische Verbesserung eines Bewegungsablaufes ohne wahrnehmende und damit auch ohne lernende Instanz darstellen.

Auch die Struktur des evozierten Gefährten bildet ein wichtiges Instrument bei der Einübung der motorischen Schemata. Indem der evozierte Gefährte auch eine durchschnittliche Gefühlserinnerung an erlebte Situationen ähnlicher Art mit einem Anderen ermöglicht, begleitet er ihn emotional und motivational ähnlich wie eine real anwesende Person. Im Zusammenhang der sensumotorischen Entwicklung und der Entstehung eines Selbst-Empfindens, haben die Erfolgserlebnisse bei gelungenen motorischen Bemeisterungsversuchen einen wichtigen Einfluss. Es ist jeweils unschwer zu erkennen dass ein Säugling sich freut über sein Gelingen und der Erfolg ihn motiviert die Bewegung weiter zu verbessern. Er erlebt,

dass seine ihm zu Verfügung stehenden Werkzeuge funktionieren und seine Impulse ihn richtig leiten

6.2 Phylogenetische Perspektive

Die phylogenetische Betrachtungsweise, die dem Zürcher Modell der sozialen Motivation für die Phase der vorrationalen Verhaltenssteuerung als Basis dient führt auf, dass Menschenaffen über ein rudimentäres Selbstkonzept verfügen müssen, da sie ihr Spiegelbild erkennen können. Ferner sind Menschenaffen in der Lage, die Intentionen eines Anderen aus dessen Perspektive zu verstehen. Sie verfügen also über Einsicht in die subjektive Befindlichkeit eines Artgenossen (Bischof-Köhler 1996).

Die Fakten der Selbstkonzeptualisierung auf der Entwicklungsstufe weitgehend vorrationaler Verhaltenssteuerung, lassen die Entstehung eines organisierenden Selbstempfindens, wie Stern es konzeptualisiert, als evolutionsbiologisch angelegt erscheinen.

6.3 Bindungsentwicklung

Während Bowlby vor allem das existentielle Bedürfnis nach Sicherheit und Versorgung als Triebfeder des kindlichen Bindungsverhaltens wertet, betont Bischof-Köhler das Zusammenspiel von Erregungs-, Sicherheits-, *und* Autonomiesystem als grundlegende Motivationssysteme. An dem Interesse des Säuglings an seinen Mitmenschen ist aus dieser Sicht, neben dem Bedürfnis nach Sicherheit, ebenso stark eine angeborene Neugierde beteiligt. Dies erinnert daran was Stern über den Säugling zwischen dem zweiten und sechsten Lebensmonat sagt; das dieser in der genannten Lebensphase ein äusserst interessierter und motivierter Sozialpartner ist, der mit Eifer und Lernwillen seine Fähigkeiten zur Aufnahme und Entwicklung von Beziehungen ausformt. Die Emotion die der Säugling subjektiv dabei erlebt, mag dem Begriff der Neugierde wohl ziemlich entsprechen. Es wird von beiden Forschern in diesem Kontext eine Motivation postuliert, welche kein Abkömmling der primären Überlebensantriebe sei. Die Motivation (Neugierde, Interesse) in gegenseitigen Kontakt mit einem Andern zu treten, unterstützt das Ordnen der Welt anhand von Invarianten. Dies ermöglicht ihm eine eindeutige Unterscheidung seiner Selbst und der Anderen. Und das wiederum macht ihn zum kompetenten Partner für Bindungs- und Beziehungsentwicklung. Das Konzept der Repräsentationen generalisierter Interaktionen (RIG) beschreibt die der Entwicklung eines Arbeitsmodelles zugrunde liegenden Prozesse. Stern sieht aber auch Unterschiede. Wo die Arbeitsmodelle der Bindungstheorie in erster Hinsicht die Regulierung von Sicherheits- und Bindungszuständen konzipiert, beinhalten

"...RIGs Erwartungen hinsichtlich jeglicher Interaktionsformen, die zu gemeinsam erzielten Veränderungen des Selbsterlebens führen, wie etwa Veränderungen der Erregung, des Affektes, der Bemeisterungsfähigkeit, der

physiologischen und Verhaltenszustände oder der Neugier; sie stehen also nicht nur für Erwartungen in Bezug auf die Bindung"(Stern 1985, S. 166).

Grundlegende Differenzen bestehen innerhalb der für diese Arbeit ausgewählten Forschungsergebnisse, Theorien und Konzeptualisierungen nicht. Sie ergänzen, oder präzisieren sich gegenseitig und leisten einen wichtigen Beitrag, für ein umfassenderes Verständnis der Selbst- und Beziehungsentwicklung.

7. Diskussion

Hauptfrage dieser Arbeit ist die nach natürlich angelegten Fähigkeiten und Anlagen des Menschen, zur Bildung eines Selbstempfindens und zur Entwicklung von Bindung und Beziehung. Diskutiert werden sollen weitere Aspekte und Überlegungen bezüglich der aufgeführten Daten und Konzepte, ihrer Verbindungen und Ergänzungen.

Wie die zahlreichen Untersuchungsergebnisse der modernen Säuglingsforschung zeigen, sind das unmittelbar Neugeborene und der Säugling mit einem umfangreichen Set von Wahrnehmungsfähigkeiten und Bewältigungsstrategien ausgestattet. Diese angeborenen Fähigkeiten sind, stammesgeschichtlich entwickelt worden und finden sich auch bei unseren nächsten Verwandten den Primaten. Sie sind eine phylogenetische und anthropologische Realität und streben intrinsisch nach ihrer angewandten Verwirklichung (Bischof-Köhler 1996). Diese Anlagen und Fähigkeiten können als entwicklungsgeschichtliche Antworten auf evolutionäre Überlebens- und Anpassungsaufgaben betrachtet werden. Der Mensch stellt in dieser Hinsicht, im Vergleich mit seinen nächsten Verwandten einen Sonderfall dar. Durch die evolutionäre Entwicklung des aufrechten Ganges gewann der Mensch zwar eine andere Perspektive seiner Umwelt und er "bekam die Hände frei", mit all den vorteilhaften Konsequenzen, doch musste dadurch der Geburtsvorgang vorverlegt werden. Dies deshalb, weil sich die Beckenstellung im Laufe dieser Entwicklung nach unten senkte und die Geburtsöffnung sich verengte. Der Mensch wird dadurch früher und "unfertiger" geboren als seine nächsten Verwandten. Umso mehr müssen die angeborenen Anlagen und Fähigkeiten entwickelt sein; denn immer steht der Fortbestand der Gattung, als grundlegendste Antriebsfeder evolutionärer Entwicklung, an erster Stelle. Je weniger entwickelt ein Lebewesen geboren wird, desto mehr ist es auf Fürsorge und Pflege angewiesen (Vergleich: Reptilien u. Beuteltiere) – (siehe auch Diplomarbeit F. Seiler „Vorgeburtliche und geburtliche Erlebnisse – eine Prägung fürs Leben?“ 2005).

Dies bedeutet, dass für den menschlichen Säugling Bindung als Grundlage der Entwicklung und Ausformung seiner motorischen, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten unverzichtbar ist. Spitz und Bowlby haben die Folgen von Deprivation, nämlich körperliche und seelische

Entwicklungsrückstände bei Kindern, welche die Mutter oder andere nahe Bezugspersonen entbehren mussten deutlich nachgewiesen (Spitz 1967, Bowlby 2001).

Auch wenn es wissenschaftlich nicht schlüssig belegt ist, darf wohl davon ausgegangen werden, dass das instinktive Betreuungsverhalten der Eltern (Klaus und Kennell 1987) ebenso phylogenetisch sich entwickelt hat, wie die Fähigkeiten des Säuglings. Welchen Sinn würde es machen, Fähigkeiten zu entwickeln die das Weiterexistieren der Art sichern, wenn sie nicht entsprechende überlebenssichernde Reaktionen in der Aussenwelt bewirken könnten? Sämtliche Entwicklungsprozesse die in dieser Arbeit beschrieben werden basieren auf einer dynamischen Pulsation. So entwickelt sich die Gattung (wie auch einzelne Individuen derselben) den Anforderungen ihrer Lebensumstände entsprechend. Sie überlebt dadurch, entwickelt die sich bewährenden Anpassungsleistungen weiter und wird fähig ihre Umwelt mehr und mehr zu gestalten, was ihr wiederum ermöglicht sich weiter zu entwickeln. Derselbe Prozess ereignet sich bei der Entwicklung eines Selbst-Empfindens und der parallel verlaufenden Bildung einer verlässlichen, emotionalen Bindung an die Betreuungspersonen.

Ebenso ist es das dynamische Grundprinzip der Zirkulärreaktion bei der Einübung motorischer Schemata. Neben der Sicherstellung der Befriedigung lebensnotwendiger Bedürfnisse, ist eine stabile emotionale Bindung an die Eltern unabdingbar für die Identifikation des Säuglings als eigenständig lebendes Wesen, mit der organisierenden Struktur eines Selbst-Empfindens. Denn auch das ist eine evolutionäre Entwicklungsaufgabe, dass das einzelne Individuum selbstständig, überlebens- und fortpflanzungsfähig wird.

Dass sich der Säugling schon in den ersten Wochen als von der Mutter getrennt existierendes Selbst empfindet (Stern 1985), fördert den Bindungsprozess, weil dadurch ein aktives soziales Verhalten des Säuglings möglich wird, was den Bindungsprozess überhaupt erst in Pulsation bringt. Die Entwicklung von Bindung, ist Bedingung für die Entwicklung eines Selbst und umgekehrt. Gelingt die Entwicklung einer verlässlichen, emotionalen Bindung bei der sich der Säugling als motiviert und aktiv teilnehmend wahrnimmt, so entsteht dadurch, wie Erikson es formuliert, ein Urvertrauen (1999). Ein Vertrauen in die Wirksamkeit der eigenen Fähigkeiten und Anlagen, verbunden mit der durch reale Erfahrungen entstandenen Gewissheit, die Mutter, der Vater oder andere nahe Bezugspersonen verstehe ihn, wisse was jeweils zu tun sei und werde das auch machen. Erikson hat der Bildung eines Urvertrauens grosse Wichtigkeit zugesprochen. Es sei die Basis des Vertrauens in das Leben generell. Es sei auch die Basis eines gesunden Selbstvertrauens und bemesse unmittelbar die Fähigkeit des Kindes seiner Umwelt mit Neugierde und Interesse zu begegnen.

Während der Auseinandersetzung mit den hier aufgeführten Forschungsergebnissen, Konzepten und Theorien bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass die Evolution den Menschen mit allen nötigen Fähigkeiten und Anlagen angeborener Weise ausgerüstet hat.

Sowohl die frisch Geborenen, als auch die sie in Empfang nehmenden Erwachsenen.

Seit vielen Jahren liegen Untersuchungsdaten über die psychischen, motorischen und sozialen Folgen früher, "gescheiterter" Bindung vor. Weitere Daten werden wohl noch dazukommen. Es taucht die Frage auf, was Forschungsergebnisse über existentiell wichtige Lebensbereiche des Menschen bewirken sollen, wenn sie gesellschaftlich, also politisch kein Gehör finden? Noch immer, trotz aller validen Untersuchungsergebnisse, wird der Säugling nicht als das "Gesamtkunstwerk" gewertet das er in Wirklichkeit ist. Es fehlt das Bewusstsein (oder der Wille dazu?) welches menschliche Potenzial eine Gesellschaft verliert, wenn sie ihre Neugeborenen, Säuglinge und Kleinkinder nicht als überaus wertvolles Kapital betrachtet und auch so behandelt. Sie sind die Zukunft aller Gesellschaften! Ihnen gehört die kommende Welt und sie werden sie analog behandeln und formen wie die frühe Welt, sprich die Eltern und nahe Betreuungspersonen, sie behandelt und geformt haben. Unsere evozierten Gefährten begleiten uns zuverlässig, unabhängig ihres Inhalts und dessen Qualität!

8. Abstrakt

Die Arbeit geht der Frage nach, wie ein Selbst-Empfinden und die Bindung zwischen Kind und Eltern in der präverbalen Lebenszeit entwickelt werden und inwiefern der Säugling dafür ausgerüstet ist. Die theoretische Grundlage bilden vier interaktionistische Konzept- und Theoriebildungen zu verschiedenen Aspekten des Arbeitsthemas. Im ersten Teil wird der Entwicklung des Selbst-Empfindens nachgegangen, der zweite Teil bearbeitet die Bindungsentwicklung und im dritten Teil werden Übereinstimmungen und gegenseitige Ergänzungen der besprochenen Ansätze aufgezeigt. Es werden Ergebnisse und Hinweise der modernern Säuglingsforschung, der Phylogenetik, der Bindungsforschung und der Theorie der Entwicklung motorischer Schemata verwendet. Diskutiert wird die Bedeutung der beigezogenen Forschungsergebnisse bezüglich der gegenseitigen Bedingung von Selbst- und Bindungsentwicklung

Rehetobel, September 2003

9. Literaturverzeichnis

- Bischof-Köhler, D. (1996). *Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im frühen Vorschulalter.* In Keller, H. (Hrsg.) (1998) *Lehrbuch Entwicklungspsychologie.* Verlag Hans Huber: Bern.
- Bischof-Köhler, D. (1985). *Zur Phylogenese menschlicher Motivation.* In Eckensberger, L.H. & Lantermann, E.-D. (Hrsg.) *Emotion und Reflexibilität.* Urban & Schwarzenberg: Wien.
- Bischof, N. (1975). *A system approach towards the functional connections of attachment and fear.* *Child Development*, 46, 801-817
- Bischof, N. (1985). *Das Rätsel des Ödipus.* 5. Aufl. 1997, Serie Piper: München
- Bischof, N. (1987). *Zur Stammesgeschichte der menschlichen Kognition.* *Schweiz. Zeitschrift für Psychologie*, 46, 77-90
- Bischof, N. (1993). *Untersuchungen zur Systemanalyse der sozialen Motivation. I: Die Regulation der sozialen Distanz – Von der Feldtheorie zur Systemtheorie.* *Zeitschrift für Psychologie*, 201, 5-43
- Butterworth, G. & Castello, M. (1976). *Coordination of auditory and visual space in newborn human infants.* *Perception*, 5, 155-60.
- Bowlby, J. (1984) (Orig. 1969) *Bindung.* Frankfurt/Main: Fischer. In Örtler/Montada (Hrsg.) (2002). *Lehrbuch Entwicklungspsychologie.* 5. überarbeitete Auflage, Beltz Verlage: Basel.
- Bowlby, J. (2001) (Orig. 1953) *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung.* Ernst Reinhardt Verlag: München.
- Bruner, J.S. (1969) *Modalities of Memory.* In Talland, G. & Waugh, N. (Hrsg.) *The pathology of memory.* Academic Press: New York
- Darwin, C. (1872) *Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren.* Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung: Stuttgart.
- Dornes, M. (2002) *Ist die Kleinkindforschung irrelevant für die Psychoanalyse? Anmerkungen zu einer Kontroverse und zur pschoanalytischen Epistemologie.* In *Psyche-Z Psychoanal*, 56, 888-921
- Dornes, M. (1997) *Der kompetente Säugling.* Fischer: Frankfurt/Main
- Campos, J. & Stenberg, C. (1980) *Perception of appraisal and emotion.* In Lamb, M. & Sherrod, L. (Hrsg.), *Infant and social cognition.* Hillsdale.

- Dodd, B. (1979) *Lip reading in infants: Attention to speech presented in- and out- of synchrony.* Cognitive Psychology, 11, 478-84
- DeCasper, A.J. & Fifer, W.P. (1980) *Of human bonding: Newborn prefer their mothers` voices.* Science 208, 1174-770
- Erickson, M.F. & Egeland, B. & Pianta, R. (1989) *The effects of maltreatment on the development of young children.* In Cicchetti, D. & Carson, V. (Hrsg) *Child maltreatment* (pp. 647-684). Cambridge University Press: Cambridge
- Erikson, E.H. (1999) (Orig. 1971) *Kindheit und Gesellschaft.* 13. durchges. Auflage, Klett-Cotta: Stuttgart.
- Emde, R.N. & Klingman, D.H. & Reich, J.H. & Wade, J.D. (1978) *Emotional expression in infancy.* In Lewis, M. & Rosenheim, L. (Hrsg.) *The development of affect.* Plenum Press: New York
- Emde, R.N. & Gaensbauer, T. & Harmon, R. (1976) *Emotional expression in infancy: A biobehavioral study.* Psychological Issues Monograph Series, 10, (1) No. 37
- Emde, R.N. & Sorce, J.E. (1983) *The rewards of infancy: Emotional availability and maternal referencing.* In J.D. Call, E. Galenson, & R. Tyson (Hrsg.) *Frontiers of infant psychiatry. Vol.2.* Plenum Press: New York
- Fantz, R.L. (1965) *Visual perception from birth as shown by pattern selectivity.* Ann. New York Academy Sci., 118 (21) 793-814
- Ferguson, C.A. (1964) *Baby talk in six languages.* In Gumperz, J. & Hymes, D. (Hrsg.) *The Ethnography of Communication.* 66, 103-14
- Fernald, A. (1982) *Acoustic determinants of infant preferences for "motherese".* Unveröffentliche Dissertation, University of Oregon.
- Hamilton, W.D. (1978) *The Evolution of altruistic behaviour.* In Clutton- Brock, T.H. & Harvey, P.H. (Eds.) *Readings in Sociobiology.* Reading: Freeman pp. 31-33
- Hinde, R.A.(1979) *Towards understanding relationships.* London: Academic Press
- Klaus, K.J. & Kennell, J.H. (1987) (Orig. 1976) *Mutter-Kind-Bindung. Über die Folgen einer frühen Trennung.* Deutscher Taschenbuch Verlag: München.
- Klennert, M.D. & Campos, J.J. & Sorce, J. & Emde, R.N. & Svejda, M. (1983) *Emotion as behaviour regulators: Social referencing in infancy.* In Plutchik, R. & Kellermann, H. (Hrsg.) *Emotion: Theory, research and experience. Vol. 2.* Academic Press: New York

- Klinnert, M.D. (1978) *Facial expression and social referencing.* Unpublished doctoral Dissertation prospectus. Psychology Department: University of Denver.
- Mendelson, M.J. & Haith, M.M. (1976) *The relation between audition and vision in the human newborn.* Monographs of Society for Research in Child Development, 41 (167)
- Metzlof, A.N. & Borton, W. (1979) *Intermodel matching by human neonates.* Natur, 282, 403-4
- Murphy, C.M. & Messer, D.J. (1977) *Mothers, Infants and pointing: A Study of a gesture.* In Schaffer H.R. (Hrsg.) *Studies in mother-infant interaction.* Academic Press: London
- Piaget, J. (1969a) *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde.* Klett: Stuttgart
- Piaget, J. (1972) *Die Psychologie des Kindes.* Walter Verlag: Olten
- Piaget, J. (1975b) *Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde.* Klett: Stuttgart
- Örter, R. & Montada, L. (2002) *Lehrbuch Entwicklungspsychologie.* Beltz Verlage: Bern
- Ruff, H.A. (1980) *The development of perception and recognition of objects.* Child Development, 51, 981-92
- Spitz, R. (1946) *Hospitalism: a follow-up report of investigation described in in volume. 1.* Psychoanalytic Study of the Child, 2, 113-117
- Spitz, R. A. (1967) *Vom Säugling zum Kleinkind.* Klett: Stuttgart
- Spieker, S.J. (1982) *Infant recognition of invariant categories of faces: Person, Identity and facial expression.* Unveröffentlichte Dissertation, Cornell University.
- Stern, D. (1985) *Die Lebenserfahrung des Säuglings.* Klett-Cotta: Stuttgart
- Stern, D. (1993) *Tagebuch eines Babys.* Piper Verlag: München.
- Worthheimer, M. (1961) *Psychomotor coordination of a auditory visual space at birth.* Science, 134, 1692.